

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Magdeburger Tragödien.

Der vierfache Totschlag in Osterweddingen. — Ein Lustmörder im Rückfall.

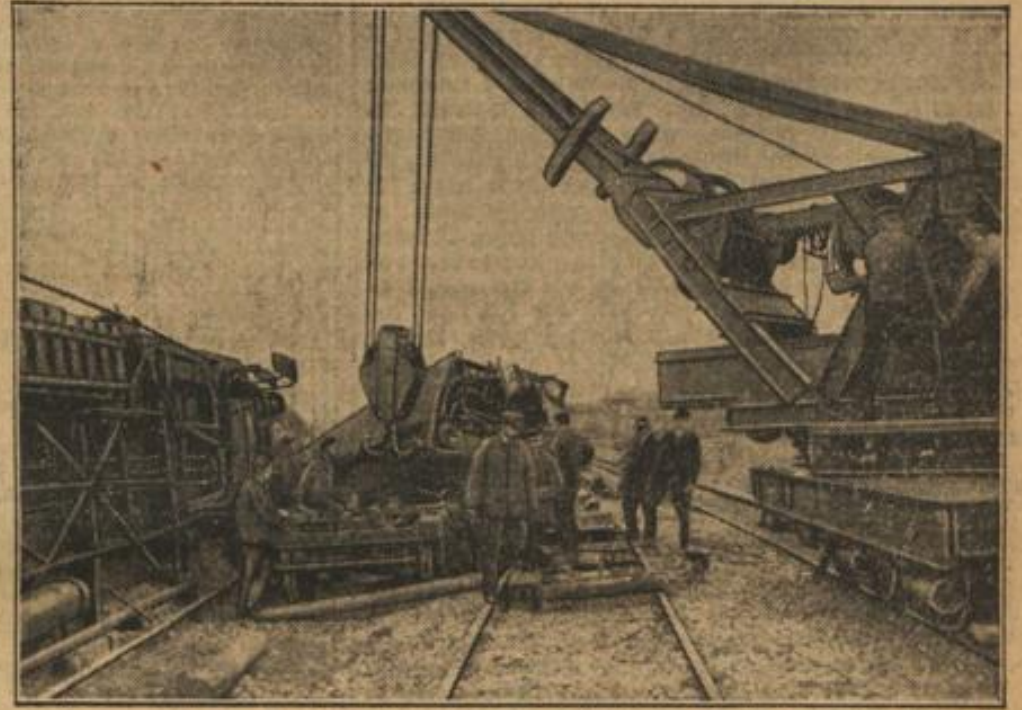


Bild 1: Das Fahrgestell der Lokomotive, das aller Wahrscheinlichkeit nach die Ursache der Entgleisung war. Es hat sich tief in das Erdreich gebohrt, während der Lokomotivkörper den Abhang hinunterstürzte. — Bild 2: Die Aufräumarbeiten an der Unglücksstelle mit Hilfe fahrbarer Kräne.

Selbst gerichtet!

Magdeburg, 12. Juni. (Eigenbericht.)

Eine furchtbare Missetat ereignete sich, wie bereits kurz mitgeteilt, am Montag früh in Osterweddingen bei Magdeburg. Hier erschlug der 41jährige Fabrikfeuerwehrmann Karl Schwan die mit ihm zusammenlebende Kriegserwitwe Frau Eichholz, deren 15jähriger Sohn, den Maurerlehrling Willi Eichholz und seine beiden Kinder, die 15jährige Lucie und den 17 Jahre alten Rudi und erhängte sich darauf selbst. Folgende Einzelheiten sollen die furchtbare Tat erklären:

In Osterweddingen bei Magdeburg wohnte in einer ruhigen Straße in einem kleinen Häuschen, das der Kriegserwitwe Anna Eichholz gehörte, der Fabrikfeuerwehrmann Karl Schwan seit dem Jahre 1919. Frau Schwan hatte ihren 15jährigen Sohn Willi bei sich und Schwan seine beiden Kinder Lucie und Rudi. Das Zusammenleben war allmählich unerträglich geworden, da Schwan zum Haushalt nur wenig beisteuerte, weil er sehr viel Geld für sich verbrauchte. Seit längerer Zeit war Frau Eichholz wegen einer Venenentzündung bettlägerig. Die Wirtin führte während dieser Zeit die 15jährige Lucie Schwan. Am Montag nachmittag gegen 6.15 Uhr kam der Schlosser Karl Schwan aus Todendorf, ebenfalls ein Sohn des Schwan, um seinen Vater zu besuchen, nach Osterweddingen. Zu seiner Verwunderung fand er die Haustür verschlossen. Er nahm an, daß seine Schwester zum Einholen fortgegangen war und stieg deshalb über den Zaun. Schon im Hausflur bemerkte er einen merkwürdigen Geruch und sah Blutspürer an den Fenstern der Stube. Er lehrte sofort um und begab sich zum Amtsvorsteher, der mit ihm zurückging und die Tür öffnen ließ. In dem am Fenster stehenden Bett lag blutüberströmt und tot Frau Eichholz, auf dem gegenüberstehenden Sofa vor dem mit Frühstücksgeschirren besetzten Tisch lag in sich zusammengefunken ihr Sohn Willi. Auch er war tot. Beide wiesen schwere Kopfverletzungen auf.

Im Beisein des sofort herbeigeholten Landjägers wurden bei der Durchsichtung in einem anderen Zimmer Lucie Schwan und ihr Bruder Rudi ebenfalls in ihrem Blute liegend aufgefunden. Da beide noch schwache Lebenszeichen von sich gaben, wurden sie sofort in ein Magdeburger Krankenhaus übergeführt, wo sie aber kurz nach der Einlieferung starben.

Es war von vornherein klar, daß der Täter nur Schwan

sein könnte. Zunächst war von ihm keine Spur zu entdecken. Bei einer erneuten gründlichen Durchsichtung des Hauses und des Grundstückes fand man ihn im Stall erhängt vor. Die Tat muß in den frühen Morgenstunden geschehen sein. Schwan kam gegen 5 Uhr früh von einem Vergnügen in Osterweddingen angetrunken nach Hause und hat veranlaßt mit Frau Eichholz, die unter seinem Jähzorn schon immer schwer zu leiden hatte, Streit angefangen. Im Verlaufe dieses Streits hat Schwan dann wahrscheinlich einen Wutanfall bekommen und zu einem im Wohnzimmer vorgeschobenen Bett gegriffen und damit die furchtbare Tat verübt. Die Leichen waren, als man sie auffand, schon erkaltet. Auf dem Tisch in der Stube fand man einen Zettel mit den Worten:

„Biel verfehlt, nicht geliebt, nicht verstanden, scheinbar geehrt, in der Verzweiflung nur sich gewehrt. Osterweddingen, den 11. Juni, Karl Schwan.“

(Siehe auch 2. Seite.)

Die D-Zug-Katastrophe.

Die weitere Untersuchung über die Ursachen der furchtbaren D-Zug-Katastrophe in Siegelstorf hat noch immer keine Klärung gebracht. Die von der Reichsbahn für derartige Unglücksfälle vorgesehene Sonderkommission, die sich aus Mitgliedern der Berliner und Nürnberger Reichsbahndirektion zusammensetzt, ist bemüht, über die Zusammenhänge, die zu der Katastrophe geführt haben, Anhaltspunkte zu gewinnen.

Die Aufräumarbeiten, die im Gange sind, werden ständig von Sachverständigen überwacht, um keine Spur zu verwischen, die vielleicht über die Ursache des Unglücks Aufschluß geben könnte.

Das Befinden der fünf Schwerverletzten scheint sich, nach einer Meldung aus Nürnberg, weiter gebessert zu haben. Die Ärzte hoffen, alle Verunglückten, falls nicht noch unvorhergesehene Komplikationen hinzutreten, am Leben zu erhalten.

Die Neubildung der Regierung. Liebestragödie in Döberitz.

Berichte 2. Seite.

Keine Rettung!

Die „Italia“-Mannschaft im Polareis verloren?

Oslo, 12. Juni.

Es steht nunmehr einwandfrei fest, daß die Mannschaft der „Italia“ bei der Landung in drei Gruppen geteilt worden ist. Es fehlt sowohl an Brennstoff als auch an Proviant. Besonders bemerkbar macht sich der Mangel an Medikamenten. Ob die Schiffbrüchigen über Gewehre und Munition verfügen, ist nicht bekannt. Jedenfalls versuchen sie mit allen Mitteln zu Fuß das Land zu erreichen, doch ist ihr Vordringen mit den furchtbarsten Strapazen verbunden. Am Dienstagmorgen traf eine Mitteilung ein, daß ein Mechaniker bei der verfrachteten Kollandung verschwunden ist. Wahrscheinlich ist er ertrunken. Nobilit weigert sich, die Namen der Vermissten und der Verwundeten zu nennen. Die letzten Meldungen lassen klar erkennen, daß die „Italia“ sich losgerissen hat und in unbekannter Gegend vor dem Winde treiben muß. Der größte Teil der Nahrungsmittel und der Ausrüstungsgegenstände befindet sich auf dem Luftschiff, so daß alle drei Gruppen auf dem Eise Not leiden müssen.

Leutnant Lühov-Holm befindet sich jetzt auf einem Lagerplatz an der Mossel-Bay, wo mehrere Seehundsfänger überwintert haben, und wartet darauf, daß ihm neuer Benzin- und Deisoorrat gebracht wird. Von der „Hobby“ aus soll eine hundeschlitten-Expedition nach Mossel-Bay geschickt werden.

Aus Rom wird gemeldet, daß in den dortigen amtlichen Kreisen wenig Hoffnung auf eine Rettung der „Italia“-Mannschaft besteht. Man ist dort davon überzeugt, daß die Angaben des Generals Nobilit über die Positionsbestimmung der nicht in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen beiden Gruppen seiner Mannschaften nur auf einer Kalkulation beruhen und die führerlose Hülle infolge der zu verzeichnenden starken Winde und Stürme viel weiter fortgetrieben sein kann als er bisher vermutete. Andererseits nimmt man an, daß die Luftschiffhülle und das Innengestell für einen Aufenthalt längere Zeit guten Schutz bieten. General Nobilit hat inzwischen um rasche Entsendung von gutem Schuhwerk, Medikamenten und Kaufschu- booten ersucht.

Mädchenmord vor Gericht.

Alfred Oppentowski auf der Anklagebank.

Vor dem Landgericht I begann heute morgen unter großem Andrang von Hörerfüllen die Verhandlung gegen den 29jährigen Former Alfred Oppentowski wegen Mord- schuld mit Todeserfolg und Totschlag an der 18jährigen Hausangestellten Elisabeth Standierstl. Es ist dies der verächtliche Lustmord auf dem Arnswalder Platz, der seinerzeit soviel Aufsehen erregt und zu zahl- reichen Verhaftungen Unschuldiger geführt hat. Die Sitzung muß auf eine Stunde ausgesetzt werden, da der Offizial- verteidiger Dr. Andersen, der an Stelle des erkrankten Rechts- anwalts Dr. Frey eingetretten ist, erst mit dem Angeklagten Rücksprache nehmen will.

Am 26. Januar 1924 — also vor mehr als vier Jahren — fand man um 5 Uhr morgens auf dem Arnswalder Platz die Leiche eines jungen Mädchens. Es lag Notzucht und Ermordung vor. Die 18jährige Elisabeth Standierstl — ihr Name konnte mit Leichtigkeit festgestellt werden — eine Hausangestellte aus der Elbinger Straße, hatte den Abend zuvor bei ihrer Tante in der Stolpischen Straße verbracht. Als sie sich gegen 1 Uhr nachts in Begleitung ihrer Bekannten auf dem Heimwege befand, sprach sie ein junger Mensch an, mit dem sie sich in eine Unterhaltung einließ und sich bald darauf in der Richtung zum Arnswalder Platz entfernte. Allem Anschein nach mußte er der Mörder gewesen sein.

Die Fahndungsmassnahmen der Polizei blieben anfangs erfolg- los. Die ausgesetzte Belohnung in Höhe von 1000 Mark brachte aber eine Flut von Anzeigen, die auch verschiedentlich zu Verhaftungen führten. So gelang es einem verbummelten Korps- studien, der sich als Autowäscher durchs Leben schlug, nur mit größter Mühe, den Erweis seiner Unschuld zu erbringen. Sein Klärbild mihlang, von einer großen Anzahl Zeugen war er aufs schwerste belastet worden. Auch ein früherer Schupowach- meister mußte über sich eine Verhaftung und Veröffentlichung seines Namens in der Presse ergehen lassen. Die schweren Verdachts- momente gegen einen dritten Verhafteten zerschlugen sich bei näherer Betrachtung. Dann wurde es eine Zeit in der Öffentlichkeit still um den Lustmord auf dem Arnswalder Platz. Die Mordkommission setzte aber ihre Nachforschungen fort.

Eines Tages wurde der damals 27jährige Oppentowski wegen eines Sittlichkeitsverbrechens an einem sechs- jährigen Mädchen verhaftet und verurteilt. Da er nicht vorbestraft war, erhielt er eine Bewährungsfrist. Die Polizei jedoch ließ ihn nicht aus dem Auge, er wurde gleich sämtlichen Sittlichkeits- verbrechern weiter beobachtet und so verdichteten sich allmählich die Verdachtsmomente gegen ihn: Niemand anders als er konnte der Mörder der Standierstl sein. Der Beweis gegen ihn wurde fast schlüssig, als man bei einem völlig unbescholtenen jungen Mädchen, das er eben erst kennengelernt hatte, den Ring der ermorde- ten Standierstl fand. Sie hatte ihn von Oppentowski er- halten. Verhaftet, leugnete dieser seine Tat. Als ihm jedoch das der Standierstl gehörige Schlüsselbund vorgelegt wurde, das bei einer Hausdurchsuchung im Klosett seiner Wohnung gefunden worden war, brach er zusammen und legte ein Geständnis ab. Er erzählte, daß er am Tage vorher viel getrunken habe und selbst nicht wisse, wie er zur Ermordung der Standierstl gekommen sei.

Der Angeklagte macht einen unheimlichen Eindruck: schmal und bleich steht er da, mit verzerrtem Mund, liefliegenden Augen, anormalen langen Fingern, die wie für einen Würgegriff bestimmt erscheinen und bewegte seinen Körper hin und her. Anfangs weint er unaufhörlich und wird während der Sitzungspause von seiner Frau, die ihm die Haare streicht, getröstet. Die anwesenden Sach- verständigen, Geh. Medizinalrat Dr. Störmer, Prof. Bränkel, Direktor der Irrenanstalt Wittenau Dr. Brag, Dr. Baluff und der an Stelle des verstorbenen Dr. Magnus Hirschfeld erscheinene Dr. Abraham werden über den Geisteszustand Oppentowskis zu urteilen haben. Unter den Zeugen befinden sich Verwandte sowohl des Mörders als auch der Ermordeten. Der Angeklagte erzählte seinen Lebenslauf so stöckend und leise, daß er vor den Richterlich auf einem Stuhl Platz nehmen mußte. Aus seinen ab- gerissenen Sätzen erfährt man, daß er außer für das Sittlichkeits- verbrechen an einem kleinen Mädchen, im trunkenem Zustande be- gangen, noch wegen Diebstahls und Hehlerei bestraft ist. Sohn eines Wertmeisters, ist er aus der ersten Klasse der Gemeindeschule entlassen, zuerst in die Kaufmannslehre, dann in die Formertehre gegangen. Im Jahre 1917 ist er zum Militär eingezogen worden, 1918 kam er an die Front, wurde verschüttet, geriet in Gefangenschaft, kehrte 1919 nach Deutschland zurück, wohnte anfangs bei seinen Eltern, dann bei seiner zukünftigen Schwiegermutter, im Jahre 1920 heiratete er. Der Ehe ist ein Kind entsprossen, das jetzt acht Jahre alt ist. Mit seiner Frau will er glücklich gelebt haben. Als Kind soll er stets vermöhnt ge- wesen sein, von besonderen Krankheiten kann er nichts berichten. Dem Alkohol gab er sich nur in Gesellschaft hin.

Eine zweite Bluttat in Magdeburg.

Neben der graufigen Tat des Feuerwehmannes, der vier Menschen das Leben nahm, bewegt noch ein anderes schreckliches Geschehnis die Einwohner von Magdeburg: Der achtundzwanzig- jährige Handlanger Georg Rusche ermordete nachts im Hinterhaus seine Braut, die Landarbeiterin Selma Proske mit dem Brotmesser. Auf dem Bette lag entblößt und gräßlich ver- stümmelt, das Opfer.

Eng und ärmlich ist die Stube, in der die junge Arbeiterin aus Schlegeln hauste. Schwer hat sie seit frühesten Jugend Äuften müssen, wenig Freude hat sie gekannt. Da fand sie einen Menschen, der nett und lieb zu ihr war: den Mörder. Ihr Bräutigam verdiente als Handlanger einigermaßen, und sie bat ihn, ihr ein paar Mark abzugeben. Es gab einen Wortwechsel, einen Streit, und dann kam — das Brotmesser. An sich ein — leider — nicht einmal ungewöhnlicher Fall! Aber der Tod Selma Proskes ist von eigener Tragik. Rusche ist schon einmal

vor 10½ Jahren wegen Lustmordes zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Rusche hat von seiner Strafe 10 Jahre abgeessen. Für die Reststrafe von 5 Jahren war ihm Bewährungsfrist erteilt und er war vor knapp einem Vierteljahr aus der Strafanstalt entlassen.

Zustand der im Rückfall? Es scheint so. Die entsetzlichen Wunden am Körper des toten Mädchens sprechen dafür, daß Rusche seine Tat nur im Sexualrausch, im Blutrausch begangen haben kann. Es handelt sich um einen geistig und sexuell abnormen Menschen. Am 5. April ist Rusche aus dem Gefängnis entlassen worden, zwei Monate später vollführt er fast die gleiche Tat, um deretwillen er bestraft war. Ein Zellentamerad schildert ihn als einen geistig minderwertigen Menschen, der sich zum Beispiel gefreut habe, als die Mutter der von ihm gemordeten

Der Rücktritt des Kabinetts Marx.

Hermann Müller übernimmt die Neubildung.

Der Reichskanzler Dr. Marx überreichte dem Reichs- präsidenten heute vormittag 9.45 Uhr die Gesamt- demission des Kabinetts. Eine Viertelstunde später wurde der Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Hermann Müller vom Reichs- präsidenten empfangen und ohne jede Bindung mit der Neubildung der Reichsregierung beauftragt.

In Uebereinstimmung mit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat Hermann Müller diesen Auf- trag angenommen und die Verhandlungen über die Neubildung der Regierung sofort begonnen.



Hermann Müller-Franken, der mit der Regierungsbildung beauftragte Führer der sozialdemokratischen Fraktion.

Abg. Müller-Franken nahm sofort die Besprechung mit den Führern der in Frage kommenden Parteien auf. Er verhandelte zunächst mit dem Abg. v. Guérard (Zit.), Rog. Weser (Dem.), Reich (Bayr. V.), Scholz (Dsp.), dann mit dem bisherigen Reichs- wehrminister Groener und dem Wirtschaftsparteiler Drewh. Das Zentrum hat, wie wir hören, eine besondere Ver- handlungskommission eingesetzt, die aus den Abg. v. Guérard, Effer, Perlickus, Stegerwald und Birch besteht. Diese Kommission soll heute nachmittag um 17 (5) Uhr mit dem Abg. Müller-Franken in Fragen der Wirtschaft, Sozial- und Schulpolitik gewisse Klärungen herbeizuführen suchen. In Zentrums- kreisen erzählt man sich, daß Arbeitsminister Brauns seine Ab- sicht, definitiv aus dem Amte zu scheiden, wieder ausgegeben habe.

Schüler des Richtertums.

Man kennt die außerordentliche Schärfe, mit der die Rechtspreffe die sachliche Kritik an der Rechtsprechung zurückweist, die von

jungen Arbeiterin Kommes starb, weil „die so auf ihn geschimpft habe“. Als der andere ihm sagte, daß die Mutter der Toten in ihrem Kummer doch allen Grund hierzu gehabt habe, sagte er: „Ich habe der Alten doch nichts getan.“ Seinen starken Ge- schlechtes befriedigte er durch ständiges Duanieren und weigerte sich deshalb, die Einzelhaft zu verlassen und in Gemein- schaftshaft zu gehen.

Von der ganzen verhängnisvollen geistigen und seelischen Ver- fassung des Rusche hat man bei der Gefängnisleitung nichts be- merkt. Es wundert einem, daß man gerade ihn, der nach zwei Monaten rückfällig ward, dem Gnadenrichter zur Strafaussetzung empfahl.

Rusche wurde bald nach der Tat, als er in der Umgebung Magdeburgs umherirrte, verhaftet und dem Untersuchungsrichter zugeführt. Bei dem Prozeß werden die Sachverständigen ein ernstes Wort mitzureden haben.

Anklage gegen die Braun-Befreier.

Verhandlung vermutlich Ende Juni.

Gegen den Schlächtergehilfen Karl Philipp, der am 11. April, gemeinsam mit einigen anderen Kommunisten, dem Untersuchungsgefängenen Otto Braun aus dem Moabitler Gerichtsgebäude zur Flucht verholfen hat, ist Anklage wegen Gefangenenerbefreiung erhoben worden. Vorher ihm wird sich auch der Kommunist Pfeisert zu verantworten haben.

Pfeisert soll am Morgen des 11. April Philipp abgeholt und draußen Schmiere gestanden haben, während seine Genossen im Gerichtsgebäude die Befreiung Brauns inszenierten. Pfeisert bestritt seine Teilnahme. Er leugnet nicht, mit Philipp eng befreundet zu sein und ihn auch am 11. April von seiner Wohnung abgeholt zu haben. Das sei aber auch sonst öfters vorgekommen. Auch Philipp behauptet, daß Pfeisert mit der Sache nichts zu tun habe. Im übrigen bleibt er bei den Aussagen, die er sofort nach seiner Verhaftung gemacht hatte. Es sei wohl einige Tage vor dem 11. April im Kreise von Kommunisten darüber gesprochen worden, daß viele Genossen im Gefängnis lägen und so dem Wahi- kampfe entzogen würden, irgendeine Verabredung sei jedoch nicht getroffen worden. Erst am Vorabend der Befreiung Brauns sei ein unbekannter Mann an ihn herantreten und habe ihm gesagt, daß etwas unternommen werden sollte. Aber auch jetzt seien Einzelheiten nicht berichtet worden, und auch er, Philipp, habe nicht weiter gesagt. Der Unbekannte habe ihm nur erklärt, wenn er die Sache mitmachen wolle, solle er sich am Mittwoch morgen um 9 Uhr am Böwendenkmal vor dem Kriminalgericht ein- finden. Das habe er auch getan. Vor dem Böwendenkmal hätten sich am 11. April noch einige andere junge Leute eingefunden, die ihm unbekannt gewesen seien; einer von ihnen habe dann die Führung übernommen, während er bis zum letzten Augenblick in Unkenntnis darüber gewesen sei, wer befreit werden sollte. Der Führer habe nur gesagt: „Jetzt geht's los!“, und dann seien sie ins Gerichtsgebäude gegangen. Wie die Befreiung selbst vor sich gegangen ist, ist ja durch Augenzeugen festgestellt worden.

Da es sich um eine Hassthat handelt, dürfte der Prozeß bereits Ende Juni stattfinden. Ueber den Verlauf der Gerichtsverhand- lung dürften Braun und seine Freundin Benario sich aus der Ros- tauer „Brand“ informieren. Die Verteidigung Philipps und Pfeiserts hat Rechtsanwalt Dr. Fritz Bömenthal übernommen.

sozialdemokratischer Seite geübt wird. Jeder noch so begründete Zweifel an der Unheilbarkeit der Justiz wird von rechts als „unerhörte Beleidigung des Richterstandes“ ausgeführt. Nun hat am Montag der Nationalsozialist Rube nicht mehr und nicht weniger als eine „Berlumpung des preussischen Richter- tums“ behauptet, an der der jetzige Justizminister Schmidt schuld sein solle. Wie reagiert die Rechtspreffe auf diese Beschimpfung? Nicht in einem einzigen Rechtsblatt finden wir ein Wort der Enttäuschung oder Zurückweisung. Vielmehr schreibt die „Deutsche Tageszeitung“:

„Diese Deutlichkeit trug ihm (Rube) am Ende noch einen Ordnungsruf ein.“

Der Bericht des „Lokal-Anzeigers“ lautet:

„Zum Schluß übte Abg. Rube an dem Richterstand überaus scharfe Kritik, die den Reichspräsidenten Dr. Borch zu einem nachträglichen Ordnungsruf Anlaß gab.“

Der Wortlaut der Kritik, namentlich der Ausdruck „Ber- lumpung“ wird von beiden Blättern ängstlich den Lesern vorent- halten. Warum sollen die auch erfahren, wo die wirklichen Beschimpfer des Richterstandes sitzen?!

Herr Rube ist nicht der einzige Rechtsparteier, der dem Richter- stand „Berlumpung“ vorwirft. In diesen Spalten wurde häufig der deutschnationalen Amtsgerichtsrat Dr. Rudolf Beinert aus Bernigerode zitiert, der schließlich im Disziplinarwege vom Kammer- gericht wegen seines „das Ansehen des Richterstandes erheblich gefährdenden, unbeherrschten politischen Auftretens“ zur Strafver- setzung verurteilt wurde und daraufhin seine Entlassung aus dem Justizdienst genommen hat. Herr Beinert sucht sich jetzt in einer Schimpfprosaure reinzuwaschen, die allerdings in jedem Abg. das Urteil des Kammergerichts über Herrn Beinert bekräftigt. So schreibt Herr Beinert wörtlich auf S. 26 seiner Schmähschrift:

Auf einen Teil der deutschen Beamenschaft treffen leider die Worte des Dichters Bogislaw v. Seidow zu:

Die über Nacht sich umgestellt,
Die sich zu jedem Staat bekennen,
Das sind die Praktiker der Welt,
Man könnte sich auch Lumpen nennen.

Die nachträglichen Beteuern eines Erledigten lassen an sich fast. Aber interessant ist die Behauptung des Herrn Beinert: der Vorstand des Preussischen Richtervereins habe es für erwünscht erachtet, daß Beinert auch nach seiner Veretzung in den Ruhestand Mitglied des Richtervereins bleibe. Ein Mann, der die republikanischen Justizbeamten als Lumpen bezeichnet, wäre danach dem Preussischen Richterverein ein erwünschtes Mitglied? Man darf eine Erklärung dieses Vereins hierüber um so eher erwarten, als er im vergangenen Jahre in einer vielbeachteten öffentlichen Erklärung seine omlerenden Mitglieder aufgefordert hat, die republikanische Staatsform mit voller innerer Ueber- zeugung zu schätzen.

Chapmanns neues Angebot.

Der Ausschuß der Stadtverordneten, der sich mit dem sozialdemokratischen Antrag über das zusätzliche Baupro- gram 1928 befaßt, vertagte sich heute vormittag nach kurzer Aussprache, weil von verschiedenen Seiten nach neue Bau- angebote eingegangen waren. Darunter befand sich auch ein Angebot der amerikanischen Firma Chapmann u. Comp.

Sämtliche Angebote sollen im einzelnen nachgeprüft und die Vorarbeit so beschleunigt werden, daß noch vor den Ferien das Plenum der Stadtverordnetenversammlung über die Angebote beschließen kann.

Liebestragödie in Döberitz.

Ein Matrose erschießt seine Geliebte und sich selbst.

Eine Liebestragödie endete dieser Tage — wahrscheinlich erst gestern — in der Nähe von Döberitz mit dem Tode zweier junger Menschen. Soldaten des Lieblingplatzes fanden gestern abend in einem abseits nach dem Dorfe Werbig gelegenen Wäldchen einen Matrosen in Uniform und ein junges Mädchen als Leichen auf. Der Amtsvorsteher von Döberitz, den sie benach- richtigten, nahm sofort den Befund und die Ermittlungen auf. Das Mädchen hatte einen Schuß im Hinterkopf, dem Matrosen war eine Kugel in die rechte Schläfe eingedrungen und an der linken Seite durch das Rückenband hindurch wieder herausgetreten. Neben den Leichen lag eine kleine Selbstbestiftose.

Der junge Mann wurde festgestellt als der Matrose Bruno Boigt, das Mädchen als eine 16 Jahre alte Gertrud Werner, die in der Bismarckstraße zu Spandau bei ihrer Mutter wohnte und in einem Spandauer Fabrikbetriebe arbeitete. Beide wurden seit dem 3. Juni vermißt. Boigt gehörte der Artillerieabteilung der 1. Matrosendivision an, die in Döberitz Übungen abgehalten hat und gestern wieder abgerückt ist. Er hatte sich seit dem 3. Juni bei dem Truppenteil nicht mehr sehen lassen. Bei dem Mädchen fand man eine Karte an eine Freundin, der sie ihre „letzten Grüße“ über- mittelt.

Durch Draht und Funk.

Die Stadt Budapest baut am Plattensee einen Kasparienberg, der die „Leidenschaft“ des letzten Königs von Ungarn darstellt. Nach seinem letzten Putschversuch im Oktober 1921 wurde dort Karl Ententeoffizieren übergeben, die ihn nach Madeira brachten.

Das Gebetsbuch der englischen Staatskirche wird im Parlament wieder beraten werden. In London fand eine Versamm- lung statt, die neun Stunden dafür betete, daß das Parlament im richtigen Geiste geleitet werde.

Sämtliche Festschriftenzeitungen in Südtirol veröffentlichten einen gleichlautenden Artikel unter der Ueberschrift: „Wir wollen kaste- nische Kunst!“, in dem gefordert wird, daß alle Bauten in Südtirol im italienischen Stilcharakter errichtet werden sollen. Die Verjorgung der Volksschulen in Südtirol mit italie- nischen Büchern an Stelle der beschlagnahmten deutschen Schulbibliotheken wird systematisch fortgeführt.

Die türkischen Zeitungen dürfen keine Nachrichten über die türkischen Rüstungen und über Flugzeugunfälle veröffentlichen.

Kunde aus Schivelbein.

Hindenburg ist Schützenkönig geworden!

Erfreuliche Nachricht dringt aus Schivelbein. Dessen modere und im edlen Kriegshandwerk geübte Bürgerschaft hat ein Schützenfest abgehalten. Dabei wurde, ganz von ungefähr, für den Reichspräsidenten Hindenburg ein Ehrenschuß abgegeben, und siehe da, er poß, welche ein netzlicher Zufall! Welch eine, nicht vorauszuahnende Merkwürdigkeit! Welch ein überraschendes Ergebnis! Auf den Ehrenschuß entfiel der Königsschuß und somit erklärten die Schivelbeiner Hindenburg zu ihrem Schützenkönig. Das heißt, wenn man's genau nimmt, verdient er eigentlich der Abgeber des Schusses das Prädikat Schützenkönig, denn weder das Reichsstrafgesetzbuch noch irgendwelche anderen Gesetze kennen den Begriff des stellvertretenden Schützenfestschützen, und werde er selbst in Schivelbein abgegeben. Hinwieder muß freilich auch gesagt werden, daß der Titel eines Schivelbeiner Schützenkönigs eine allzu hohe Auszeichnung bedeutet, als daß ein gewöhnlicher Wald- und Wiesenjäger ihrer würdig erschiene, auch wenn seine Gewöhnlichkeit möglicherweise durch Vorstandsämter gemildert ist, die er bekleidet. Diesen triftigen Erwägungen folgend, hat man also in Schivelbein eine fürwahr geniale Lösung gefunden. Auf den Königsschuß hat man den Ehrenschuß für Hindenburg entfallen lassen. . . ober nein, nicht doch: auf den Ehrenschuß für Hindenburg ist der Königsschuß entfallen, und glückstrahlend hat man es dem alten Herrn nach Berlin telegraphiert, durch welche wunderliche Fügung man in diesem seinen Lebensabend mit der höchsten Auszeichnung zu verschönen, die Schivelbein zu vergeben hat. Hindenburg wird sich schön gefreut haben, als er, möglicherweise in der Nacht, das Telegramm erhielt. Generalfeldmarschall im Kriege, Reichspräsident im Frieden — und nun gar noch, durch einen zielsicheren, männlich-unbeirten Ehrenschuß Schützenkönig von Schivelbein!

„Mehr Recht dem Reichspräsidenten!“ forderten die Deutschnationalen vor den Wahlen. Damit konnten sich die deutschen Republikaner nicht ganz einverstanden erklären. Aber da kommen jetzt den Schwarzweihroten unerwartet die Schivelbeiner zu Hilfe und schenken dem Präsidenten des Deutschen Reiches zu den Nachvollkommenheiten, die er schon besitzt, noch die heimliche Schützenkönigsgewalt zu!

Jdyl in Schwedt a. d. Oder.

Von dem Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Friedrich Heinrich, der die Herrschaft über das „Schwedter Land“ von 1771 bis 1788 ausübte, weiß die Chronik der Stadt Schwedt folgendes zu vermelden:

„Er liebte den Soldatenstand nicht viel mehr, als sein Bruder Philipp Wilhelm — weiland hochherzog regierender Markgraf vom Schwedter Land. Auch kann man ihn nimmermehr einen großen Kriegshelden nennen, also sich Ihre Gnaden, der spätere hochregierende Herr Markgraf während der Schlacht von Mollwitz 1741 in einem tiefen Graben versteckt hielt und das Gelöbnis tat, daheim in Schwedt eine Kirche zu bauen, falls er wieder mit heiler Haut und Körper aus diesem grauenhämischen Getümmel nach Hause käme.“

Dieses Gelöbnis erfüllte Markgraf Friedrich Heinrich, nachdem er zur Regierung gelangt, 1777 durch den Bau eines kleinen runden Tempels, der später den „Befuglés“, den französischen Flüchtlingen, als Kirche und Familienbegräbnis diente.

Heute, im Jahre des Heils 1928, dient dieser Tempel als Ehrenhalle zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Schwedter Bürger, versehen mit folgender Inschrift:

„1925 renoviert und der Stadt Schwedt geschenkt als Ehrenhalle für die im Weltkrieg Gefallenen“

von Kaiser Wilhelm II.“

Wilhelm der Letzte hatte offenbar seine Bestimmungsgemeinschaft mit „weiland hochherzog Markgraf“ entdeckt, als er den braunen Schwedtern den Tempel schenkte. Er selbst hat sich allerdings nicht versteckt gehalten, sondern ist gleich nach Holland ausgezogen. Aber daß die republikanische Stadt Schwedt auf ihrer Erinnerungstafel noch von einem „Kaiser“ spricht, zeigt wieder einmal, daß es nicht nur alte Tempel, sondern auch noch andere Dinge zu „renovieren“ gibt.

Die „Not“ der Auslandsdeutschen.

Eine Jubiläumsfeier in Südamerika.

Bei allen Verhandlungen im Reichstag, im Reichswirtschaftsrat, bei Pressekonferenzen, Versammlungen usw. spielt die sogenannte „Not der Auslandsdeutschen“ eine große Rolle. Dñmals kann man sich gar nicht genug daran tun, um diesen angeblich armen und bedrängten Pionieren des Deutschtums im Auslande zu helfen. Da ist es nun sehr interessant zu sehen, wie diese „Not“ der Auslandsdeutschen in manchen Fällen aussieht. Der Deutsche Verein zu Valparaiso (Chile) hat folgende überreichlich mit Schwarzweihrot ausgestattete Speisekarte zu der Feier seines 50jährigen Bestehens am 12. Mai 1928 drucken lassen:

- Rakol-Kaviar auf Toast.
- Rinderkraftbrühe mit Käsestangen.
- Hummer warm auf amerikanische Art.
- Römischer Eispuusch mit Kupperberg-Riesling.
- Trutbahn gebraten mit Diplomaten Salat.
- Fürst-Bäcker-Bombe mit seinem Gebäck.
- Roska mit Sohne.

Das werden die tausende in Not geratenen Auslandsdeutschen mit besonderer Freude lesen. Zeigt es ihnen doch, wie wirtschaftlich die Wiederaufbauarbeiten an die Großgeschädigten angelegt werden.

Die Opfer des Minensprengers.

Schwarzrotgold am Grabe.

Kiel, 12. Juni (Eigener Bericht).

Auf dem Garnisonfriedhof in Kiel wurden am Montag die sieben Opfer der Sprengkorpereplosion, die in der Nähe von Schlemmünde beim Minensprengen erfolgte, zu Grabe getragen. Der Bundesvorsitzende des Reichsbanners Schwarzrotgold ließ einen Kranz mit Schwarzrotgoldener Schleiße am Grabe niederlegen. Gleichzeitig wurde dem Chef der Marinestation Ostsee ein Beileidschreiben des Bundesvorstandes und der Gausleitung Schleswig-Holstein übermittelt.

Die „Hamburger Stimmen“, das seit sieben Jahren in Hamburg zuerst als Tageszeitung erscheinende volksparteiliche Organ, hat sein Erscheinen eingestellt.

Der Schacht-Prozess als politisches Propagandaschauspiel. Aus Veningrad sind Delegationen der Arbeiterchaft mehrerer Fabriken in Moskau eingetroffen, um als Zuhörer an den Verhandlungen des Douezprozesses teilzunehmen.

Baufunft von morgen.

Wanderschau des deutschen Werkbundes.

Im Rahmen der Großen Berliner Kunstausstellung ist endlich auch die Wanderschau des Deutschen Werkbundes, „Internationaler Baukunst“, eröffnet worden. Sie nimmt die hintersten Säle des weltfächtigen Glaspalastes ein, und um ihre Willen lohnt es sich, hineinzutreten und geradenwegs auf das rückwärtige Ziel loszugehen. Denn obwohl man hier außer einigen kleinen Modellen nur Photographien von großem Maßstab zu sehen bekommt, steht Nutzen und Genuß doch unvergleichlich hoch über dem an irgend welcher ausgestellten Rollenwand. Hier nämlich handelt es sich um unser eigenes Wohl und Wehe, um die Form, in der unser Wohnungsnot gesteuert und der Verschönerung der schönen Erde Einhalt geboten werden soll. Wenn uns heute etwas angeht, was besser zu machen ist, als die Vergangenheit es tat, so ist es wahrhaftig die Architektur. Und die Ausstellung beweist das schöpferische Vermögen, unserem Verlangen nach Verbesserung und Verschönerung des Lebens zu entsprechen, nicht blos in Deutschland, sondern in Europa und Amerika. Fabrik und Geschäftshaus, Massenquartier wie Einfamilienhaus, Bahnhof, Garten und vor allem auch die Gesamtdisposition der Siedlungen sind heute auf dem besten Wege, eine allgemeingültige, unserm Weltempfinden und persönlichen Bedürfnis voll entsprechende Gestalt zu gewinnen. Die schauerliche Stilmaskerade, die seit einem halben Jahrhundert das Angesicht der Erde schmückte und das Leben schlechthin unerträglich zu machen drohte, ist nun abgetan. Aus unsern unmittelbaren Bedürfnissen, aus dem Funktionieren des Wohnens, der Arbeit, der Erholung wird die neue Bauform gewonnen. Das zu erleben, ist ein unvergleichlicher Gewinn, eine unerhoffte Gnade des Geschicks in einer dunklen und beschwerlichen Zeit. Was unsere Architekten schaffen, trägt den Stempel der Wahrheit und neuen hoffnungsvollen Geistes, der über politisches und soziales Elend hinausführt zum Symbol einer einzigen und ihres Daseins wieder frohen Menschheit.

Man kann den Ton gegenüber dieser jungen Baukunst nicht

hoch genug preisen; denn sie ist wirklich Schrittmacherin einer allzu tragen Sozialpolitik und staatlichen Reorientierung Europas. Wer dazu skeptisch lächelt, denke nur an das schmahlvolle Verlangen des Völkerbundes gegenüber dem Wettbewerb für seinen Bundespalast in Genf. An Stelle der glänzenden, aufrichtigen und zukunftsbesten Projekte von Le Corburier und einigen Deutschen, die allen Erfordernissen genügten, und ein gewaltiges Symbol für Panuropa geworden wären, ist das übelste und reaktionärste Kompromiß mit einem halben Dutzend Allverweils-Architekten geschlossen worden.

Die Ausstellung ist international, sie zeigt das Beste, was heute auf der Erde gebaut und geplant wird, mit einer so vollkommenen Einigkeit der Formen, mit so überzeugender Wahrheit des für die Zukunft allein möglichen Weges, daß sich auch der Laie ihrer Ueberredungskunst nicht entziehen kann. Führend sind Deutschland und Holland, am nächsten einige Franzosen. Es versteht sich, daß der stärkste Nachdruck auf das Deutsche Schaffen gelegt wird, daß die Boelzig, Behrens, Gropius, Mins van der Rohe, Hilberseimen, Taut, Gellhorn, Luchardi, Ray, Scharon usw. den breitesten Raum einnehmen. Anschließend die Schweiz (die beiden Moser, Artaria und Schmidt) und Oesterreich (A. Loos, Josef Frank). Den stärksten Anteil hat danach Holland: van Eesteren, Dond, Mart Stam, van der Blugt sind die Führer. In Frankreich: Le Corburier, nach dem Amerikaner Frank Lloyd Wright der größte Anreger, Mallet-Stevens, Garnier, Perret, Sauvage; in Belgien: V. Bourgeois; die Tschekoslawakei, Rußland, U. S. A., selbst Italien (dieses mit starken Einschränkungen) nehmen Teil an dem allgemeinen Aufschwung.

Er ist der einzige Komplex in dem Trümmerhaufen europäischer Daseins, der einem ein blühendes Gegebenheit gibt zu dem klassischen Zitat: Es ist eine Lust zu leben!

Dr. Paul F. Schmidt.

Amerikanischer Filmkitsch.

„Verrat“ im Titania-Palast.

Das Programm nennt den berühmten Cecil de Mille als künstlerischen Oberleiten. Im Interesse dieses verdienstvollen Regisseurs wäre es wünschenswert, wenn hier eine böartige Reklame vorliegen würde. Der Film bedeutet annähernd das Schlimmste, was Amerika sich bisher geleistet hat.

Von einem Filmmansskript darf man nicht mustergültige Logik und Psychologie erwarten, aber eine Handlung, die gegen die Elementargesetze der Vernunft verstößt, ist unerträglich. Die gegen die Franzosen revoltierenden Araber senden eine auf Dämonie stilisierte junge Dame als Spionin zu dem französischen Kommandeur, der sie auch sofort ehelicht. Scheinbar hält er das Araber-



Dr. E. Dovifat.
Erster Inhaber des Lehrstuhls für Zeitungskunde an der Berliner Universität.

mädchen für eine Französin. Um eine Katastrophe von großem Format an den Haaren herbeizuziehen, entspinnt sich eine Liebe zwischen der Frau und dem Bruder, der als der größte Geiger beider Hemisphären bezeichnet wird. Nun gluten unentwegt Küsse über die Weinwand, begleitet von schmachthenden Augapfelfen und schaurigem Zeug, mit dem verglichen eine Courtes-Raher-Sentenz als klassisches Deutsch gewertet werden kann. Dann folgt die Entdeckung. Der Kommandeur bekommt vor Wut einen Anbaderkrampf und verplangt sein holdes Brüderchen nach Arabien in die Fremdenlegion. Und in Arabien ereignen sich allerlei Verrätereien. Weinahe erschießt man den Bruder, aber im letzten Augenblick wird die Frau aus Gründen der Filmgerechtigkeit an die Wand gestellt, während die beiden Brüder ihre Hände in Orokaufnahme zeigen. Das ist fürchterlicher Kitsch. Wenn die Amerikaner einmal entgelten, dann entsteht eine Katastrophe von monumentalem Ausmaß.

Der Regisseur Paul Ludwig Stein setzt den ganzen Film aus Orokaufnahmen zusammen, in denen er nur die trivialsten Dinge zeigt. Die Handlung kennt keine Spannung und Steigerung. Orient und Arabien stammen aus einem Ammenmärchen. Zeita Goudal ist übliche Filmdämonie, und auch Josef Schildkraut und Viktor Barconi fällt nichts Bemerkenswertes ein. Schließlich könnte uns aber Amerika mit solchen Unflun verschonen. — t.

„Dorine und der Zufall.“

Emilia-Palast.

Drei Freunde und eine Frau — das gibt eine Reihe von Kombinationen, die wichtig und netzlich sein können. In unserem Falle verliert sich jeder der drei jungen Leute nacheinander in die Frau, eine Dollarsprinzessin aus Amerika, die in Europa auf Reisen und — Abenteuer geht. Aber jeder gibt sie wieder auf, zwei nach einer regelrechten Verlobung, weil sie sie jedesmal in einer Situation mit dem nächsten ermilchen, die sie als Zufall nicht gelten lassen wollen. So hat Dorine schließlich drei Verehrer und doch keinen, und die drei Freunde müssen erst durch einen neuen Zufall, der sie betrifft, davon überzeugt werden, daß es Zufälle gibt, die

hoch heikel aussehen und im Grunde doch ganz harmlos sind. So lehrt denn der erste Liebhaber zu Dorine zurück, und alles ist in Butter. Frig Freisler, der das gleichbetitelt Lustspiel für den Film bearbeitet und inszeniert hat, hätte mehr Tempo einsehen können und sich vor allem nicht auf die wichtigen Titel verlassen können. Die Situationskomik, die manchmal etwas mühsam herbeigeführt wird, ist immerhin besser als die Komik der Titel. Als besondere Einlagen werden ein paar Alpenanbäckerinnen im Schnee, ein Schuhplattleranzug mit obligater Keilerei und ein Maskenball geboten. Eine Liebeserklärung mit Küssen zeichnet die Art der Wichtigkeit. Das Mädchen aus der Fremde kommt wirklich aus dem Draufande. Fran Marbé, die sich persönlich vorstellte, soll drüber ein Revuestar sein; sie macht ihre Sache nicht übel. In der bedenklichsten Situation zeigt sie die vollendetste Harmlosigkeit. Die drei Freunde sind Ernst Veredes (der Schüchterne), der schließlich die Braut heimführt, Igo Sym und Hans Thimig. Sie sind im Grunde nur die Marionetten in der Hand des Zufalls und der Frau.

Rundfunk und Straßenbahn.

Ob schon werden viele recht unangenehme Störungen bei ihrem Rundfunkempfang wahrgenommen haben, deren Ursache ihnen verborgen blieb, zumal die Störungen meist nur ganz kurze, nach wenigen Sekunden zählende Zeit währten, aber durch mehrmalige Wiederholungen sich um so empfindlicher geltend machten. Die wenigsten werden daran gedacht haben, daß die an ihrer Wohnung vorüberfahrende Straßenbahn der Störenfried oder Uebelthäter war.

Seber hat wohl schon bemerkt, wenn er seiner herankommenden Straßenbahn entgegenah oder einer davonneilenden nachblickte, daß sich häufig zwischen dem ausgespannten Fahrdrabt und der von ihm den Strom abnehmenden Rolle bzw. Schleifbügel bisweilen sekundenlang helle Funken ausbilden. In jedem derartigen Funken gehen eine Reihe schneller elektrischer Schwingungen vor sich, die in ebenso schnellem Wechsel Änderungen der elektrischen Kapazität und Induktivität des Leitungsdrahtes hervorruhen, also Schwingungen, die weiter ausgestrahlt werden und dadurch die Empfangseinrichtungen ganzer Häuserreihen bis zu vier Kilometer in der Längsrichtung des Drahtes und bis zu einigen hundert Metern in der Richtung senkrecht zum Draht empfindlich stören können. Wie in der Elektrotechnischen Zeitschrift berichtet wird, hat die Firma Siemens u. Halske eingehende Versuche hierüber in ihrem Laboratorium anstellen lassen, die zu dem Ergebnis geführt haben, daß die Störungen viel geringer werden und fast gänzlich verschwinden, wenn als Material zum Stromabnehmen Kohle statt der üblichen Metalle verwendet wird.

Natürlich werden die Störungen auch um so seltener, je glatter der Fahrdrabt ist; denn die Funken zwischen ihm und dem Stromabnehmer entstehen ja nur bei nicht ganz glatter etwas unebene Fläche.

Dauerversuche verschiedener Straßenbahngesellschaften über die Eignung der Kohle als Material zum Stromabnehmen haben zu dem Ergebnis geführt, daß der Verschleiß der Kohle bei glatter Oberfläche des Fahrdrabtes nur gering ist.

Es ist also Hoffnung vorhanden, daß die genannten Empfangsstörungen wesentlich herabgemindert werden.

Stadtkunstwart.

Die Stadtverwaltung von Hagen plant, Dr. Karl Wirth, Lehrer bei den Kölner Werkschulen und Leiter des Karl-Osthaus-Bundes, als Stadtkunstwart anzustellen, um das Erbe von Osthaus fortzuführen. Hagen ist die dritte Stadt, die sich einen solchen Kunstpfleger erwählt: München mit Dr. Oberhard Hanfstaengl und Frankfurt a. M. mit Prof. Frig Wihert sind vorangegangen. Leider fehlt Berlin: es besitzt wohl einen städtischen Museumsdirektor und einen städtischen Denkmals-Konserktor, aber es besitzt innerhalb der Stadtverwaltung keine Persönlichkeit, die für Fragen der bildenden Kunst unserer Zeit zuständig ist. Das traurige Kapitel städtischer Kunstpflege in Aufsüssen, bei den Denkmalern usw., wird erst schließen, wenn auch Berlin sich so etwas wie einen Stadtkunstwart nimmt.

Berichtigung. In der Kritik über die „Kritiken“-Premiere des Deutschen Theaters soll der romantische Liebhaber nicht ein „Schiedsrichter“, sondern ein Bißzügler sein und er wird nicht von Gilsdorf, sondern von Gilsdorff gespielt.

„Judas“, ein Räuberdrama von Frig Wihert, wird als einmalige Sonderausführung für die Sonderabteilungen der Volkshäuser am Sonntag, 17. Juni, 14^{1/2} Uhr, von der Piscinod Bühne im Theater am Rollendorfsplatz gespielt.

Der Amerika-Australien-Flug.



Das Flugzeug „Kreuz des Südens“ bewältigte mit außerordentlicher Pünktlichkeit die Riesenstrecke Amerika-Australien in vier Etappen und landete glücklich in Brisbane. Unsere Bilder zeigen oben die Mannschaft: Kapitän C. F. Kingsford-Smith und Charles T. P. Ulm, die Piloten; Kapitän Harry W. Lyon jr., den Navigator, und den Radiotelegraphisten James Warner. Unten das „Kreuz des Südens“ kurz vor dem Start.

Auf Bestellung.

„Kampfbeschlüsse in der Metallindustrie.“

Wie der „Vorwärts“ am Sonntag berichtete, beabsichtigt die KPD-Zentrale, zwecks Erhöhung ihrer Mitgliedszahl und Erweiterung ihres Einflusses in den Betrieben, „in besonders starkem Maße“ die Tarifbewegung in der Berliner Metallindustrie auszunutzen. Der der Fraktionsleitung der kommunistischen Metallarbeiter von der Zentrale übermittelte Entwurf einer Resolution zur Einleitung der Kampagne wird jetzt in den Spalten der „Roten Fahne“ unter der Überschrift „Kampfbeschlüsse in den Metallbetrieben“ als angebliche Willensäußerung der Betriebsversammlungen veröffentlicht.

Damit der zum 1. Juli von der KPD-Zentrale bestellte allgemeine Streik in der Berliner Metallindustrie nicht zuvor gegenstandslos wird, soll eine etwaige Verständigung von vornherein hintertreiben werden.

Die Arbeiter in den Betrieben sollen nach der kommunistischen Anweisung fordern, daß die Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes eine Funktionärskonferenz einberuft; die Funktionärskonferenz soll eine Verhandlungskommission aus den Betrieben wählen, die die Verhandlungen mit dem BMM zu führen und die Vorbereitungen zum Kampf am 1. Juli zu treffen hat, wenn die Forderungen der Metallarbeiter nicht erfüllt sind.

Von der Funktionärskonferenz wird insbesondere gefordert, daß sie jede Anrufung der Schlichtungsinstanzen ablehnt und jeden Versuch mit aller Entschiedenheit verhindert, die Tarifbewegung mit Hilfe der Schlichtungsinstanzen beizulegen, oder, um im KPD-Bilde zu bleiben, „abzuwürgen“.

Die bestellten Resolutionen sind sofort der OB. (Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes), der KZ, und der Gew.-Abt. der B.Z., d. h. der Bezirksleitung der KPD, zuzuleiten.

Von vornherein folgen wir der Arbeiterschaft, daß die Vorbereitung der Bewegung gleichzeitig die Vorbereitung zum Streik sein muß, unter schärfstem Kampf gegen die Schlichtungsinstanzen... und daß sich die Metallarbeiter Berlins von Beginn der Bewegung darauf vorbereiten müssen, den Streik auch gegen die Schiedsprüche und gegen die Verbindlichkeitserklärung... durchzuführen, auch wenn die soz.-demokr. Gew.-Bureaucratie dagegen den heftigsten Widerstand leistet.

Im Interesse der kommunistischen Parteilaktivität soll also mit den Interessen der Berliner Metallarbeiterschaft Schindluder getrieben, die Arbeiter unter allen Umständen zum 1. Juli in einen Streik gekehrt werden.

Die Arbeiterschaft soll mit den Gewerkschaftsführern in Konflikt gebracht und bei den Wahlen zum Metallarbeiterverbandstag der KPD zum Sieg verholfen werden.

Es genügt, diesen Plan aufzuzeigen, um das kommunistische Manöver rechtzeitig zu entlarven.

Feuer bei Bergmann.

Ein Dellager niedergebrannt.

Ein gefährliches Feuer, das in kurzer Zeit großen Umfang annahm, entstand heute früh in einem Dellager der Bergmann Elektrizitätswerke in der Lindenallee zu Reinickendorf-Rosenhof. Ein etwa 30 Meter langer Schuppen brannte nieder.

Inmitten der umfangreichen Fabrikanlagen befand sich der niedergebrannte Schuppen, in dem Schmirgel- und Dellvorräte lagerten. Gegen 8 Uhr bemerkten Arbeiter, wie aus den Dachkanten dicke Qualmschmaden hervorbrachen. Die Fabrikfeuerwehr trat sofort in Tätigkeit, doch stand ein Teil des Schuppens bereits in hellen Flammen. Auf den Alarm „Großfeuer“ eilten drei Jüge der Berliner Feuerwehr und die freiwilligen Wehren von Nieder-Schönhausen, Reinickendorf-Ost und Wilhelmshagen zur Hilfeleistung herbei. Inzwischen war die Brandstelle so stark verqualmt, daß die Löscharmaturen nur mit Rauchschutzmasken versehen gegen das Feuer vordringen konnten. Die Flammen hatten bereits einen angrenzenden hölzernen Röhrturm ergriffen. Zum Glück gelang es, die Gefahr an dieser Stelle durch starkes Wassergeben nach kurzer Zeit zu beseitigen. Ein Niederbrennen des Röhrturmes hätte eine Lahmlegung der gesamten Turbinenanlage zur Folge gehabt.

Nach mehrstündiger Tätigkeit konnten die Wehren wieder abrücken. Die Entstehungsurache ist noch ungeklärt.

Die neue Schwimmschule der Polizei.

Anlässlich der Fertigstellung der neuen Havelschwimmhalle der Preussischen Polizeischule für Weidensübungen in Spandau fand ein Polizeischwimmfest statt. Einzel- und Mannschaftskonkurrenzen, an denen sich Polizisten aller Chargen beteiligten, wurden in flotter Folge abgewickelt.

Ein 200-Meter-Brustschwimmen beendete Wachtmeister Müller in 3,12,7 siegreich. Zweiter wurde Wachtmeister Busse. Im 100-Meter-Rücken-Schwimmen konnte Wachtmeister Wiedemann in 1,24 überlegen gewinnen. Im 400-Meter-Schwimmen, beliebig, siegte Wachtmeister Gehrmann in 6,47,7 vor Wachtmeister Binger. Bei den 100-Meter, beliebig, konnte Wachtmeister Müller wider Erwartung nur den zweiten Platz belegen. Sieger wurde Wachtmeister Böttner mit mehreren Metern Vorsprung in 1,10,2. Einen recht wechselvollen Verlauf nahm die Chargenstaffel über 50 Meter beliebig, an der sieben Mannschaften teilnahmen. Jede Gruppe stellte sieben Schwimmer aus allen Dienstgraden, vom Wachtmeister bis zum Major. Der Polizeischule gelang es schließlich, die Staffel in 4,54,3 vor Gruppe Nord mit 5,14,4 zu gewinnen. Ein Rück-

springen, eine 4 mal 200-Meter-Staffel und ein Wasserballspiel, Polizei-Berlin gegen Polizeischule Brandenburg, das Berlin mit 3:2 für sich entschied, beschloffen die Veranstaltung.

Vor Beginn der Wettkämpfe überbrachte Oberst Vingen der Polizeischule noch die Grüße des preussischen Innenministers und empfahl die neugegründete Schwimmhalle zur regen Benutzung. Die Neuanlage befindet sich auf dem Gelände der früheren Pionierschwimmhalle in der Schäferstraße in Spandau. Hier soll jeder Schwimmer, der noch des Schwimmens unfähig ist, zum Schwimmer ausgebildet werden. Das massive einstöckige, etwa 70 bis 80 Meter lange Gebäude, enthält Umkleieräume, Sanitätszimmer usw. von spartanischer, aber geschmackvoller Einfachheit.

Ferienspiele auf den Außenspielflächen.

Die diesjährigen Ferienspiele für die Berliner Schulkinder finden in der üblichen Weise an den Wochentagen vom 5. Juli bis einschließlich 1. August auf den Außenspielflächen Brunenwald, Dahlem, Jungfernheide, Tegel, Blankenfelde, Buch, Wartenberg, Pferdebusch, Wuhlheide, Königsheide und Plänterwald statt. Die Kinder werden unter zuverlässiger Aufsicht von morgens bis abends auf den Spielflächen untergebracht und verpflegt. Für die Spiele stehen Spielgeräte zur Verfügung.

Zu den Kosten müssen von den Eltern geringe Beiträge erhoben werden: Sie betragen wie im vergangenen Jahre 30 Pf. täglich für das erste Kind und 15 Pf. für das zweite Kind einer Familie. Bei Entnahme einer Wochentarte ermäßigt sich der Betrag auf 1,50 M. für das erste und 75 Pf. für das zweite Kind. Alle weiteren Kinder derselben Familie sind beitragsfrei. Die Kinder erhalten dafür freie Hin- und Rückfahrt, auf den Spielflächen ein Morgengetränk (Kaffee, Kakao oder Suppe), Mittagessen und Nachmittagskaffee mit reichlichem Gebäck. Die Wochenbeiträge werden von den Kindern am Montag jeder Woche, die Tagesbeiträge täglich auf den Sammelstellen vor dem Abmarsch erhoben. Das Sammeln der Kinder geschieht täglich um 7,30 Uhr auf Schulhöfen, die in den Schulen bekanntgegeben werden. Es ist notwendig, daß sich die Kinder gerade am ersten Ferienspieltage recht frühzeitig auf den Sammelhöfen einfinden. Tringefäße aus Glas oder Porzellan dürfen auf die Spielfläche nicht mitgebracht werden. Sammelplätze der Kinder sind folgende Schulhöfe:

1. Spielfeld Brunenwald: Berlin: Levetowstr. 26, Derfflingerstraße 18a, Tilmstr. 15, Tempelhofer Meer 20, Snelienaustr. 7; Spandau: Feuerstr. 57 (Ecke Ebersstr.); Friedenau: Albestr. 31/32; Spandau: Mauerstr. 10.
2. Spielfeld Jungfernheide: Charlottenburg: Wiebestr. 53/58, Kirchhofstr. 5, Joachimsthaler Str. 31/32, Spreestr. 29, Kamminer Straße 17/18, Schloßstr. 2, Wiblebenstr. 34/35, Hallerstr. 3/4; Siemensstadt: Gemeindefeld.
3. Spielfeld Tegel: Berlin: Turmstr. 75, Bremer Str. 13/17, Ni-Neubitt 23, Stephanstr. 3, Müllerstr. 158, Schulstr. 99, Ostender Straße 39, Müllerstr. 45, Schönigstr. 17; Reinickendorf: Lindauer Straße, Uihornstraße, Pantower Allee.
4. Spielfeld Blankenfelde I: Berlin: Reibestr. 31, Straßburger Allee 227, Bauteurstr. 5, Senefelderstr. 6, Greifenhagener Str. 20; Pantow: Grünowstr. 17, Kaiser-Friedrich-Str. 58; Nordend: Rosenthaler Weg Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße.
5. Spielfeld Blankenfelde II: Berlin: Gipsstr. 23a, Straßburger Straße 54, Christianiistr. 36, Sonnenburger Str. 20, Oberberger Straße 57, Driefener Str. 22; Rosenthal: Kastanienallee (Volkschule).
6. Spielfeld Buch: Berlin: Hannoverische Str. 20, Reffelstr. 3/4, Gartenstr. 107a, Demminer Str. 27, Pantstr. 17, Prinzenallee 8.
7. Spielfeld Wartenberg: Berlin: Fruchstr. 38, Friedenstr. 31, Olivoer Str. 19, Straßmannstr. 8, Petersburger Str. 4, Hausburgstraße 20, Samariterstr. 20; Weihensee: Wörthstr.; Lichtenberg: Koederplatz.
8. Spielfeld Pferdebusch: Berlin: Gohlerstr. 61 (Schulhof); Lichtenberg: Holteistr. (Schulhof); Grünau: am Bahnhof Grünau; Friedrichshagen: Kurpark; Altglienicke-Adlershof: Süßer Grund am Bahnhof Adlershof; Köpenick: Borgmannstr. (Volkschule), Glienicke Straße 3/4 (Volkschule), Amtsstr. 1/2 (Volkschule); Friedrichshagen: Schule Friedrichstraße am Bahnhof Lichtenberg-Friedrichshagen; Karlshorst: Stolzenfeldestr. Ecke Andernacher Straße.
9. Spielfeld Wuhlheide: Berlin: Köpenicker Str. 125, Marianenuser 1a, Lange Str. 76, Markusstr. 49, Niederwallstr. 6/7; Oberhähnchenweide: Frilchenstr. (Schulhof).
10. Spielfeld Königsheide: Neukölln: Boddinplatz, Warthestraße Ecke Hermannstr., Emser Str. Ecke Bergstr., Herbergplatz; Brig: Bulthof; Niederschöneweide: Am Bahnhof Niederschöneweide-Johannisthal (Ausgang Johannisthal).
11. Spielfeld Plänterwald: Berlin: Dieffenbachstr. 60, Alte Jakobstr. 127, Bilmstr. 10, Briger Str. 17, Reichenberger Str. 131, Görlicher Str. 51, Köpenicker Str. 2; Baumhuldenweg: Kiehlholzstraße 274; Treptow: Kiehlholzstr. 46; Mariendorf: Ecke Kurfürstenstraße; Tempelhof: Bahnhof (Nordseite).
12. Spielfeld Dahlem: Steglitz: Gymnasium Heesestr. 15, Arndtstraße (Paulsen-Realgymnasium); Lichterfelde-West: Richardstraße, Händelplatz; Lichterfelde-Ost: Schule 12, Kastanienstr. 7; Lantow: Realgymnasium Raulbachstraße.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Dräger, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Straße 1 Berlin.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 12.6.28 Staats-Oper Unter 4 Linden Ab.-V. 36 Anf. 19 ¹⁵ , 7 ⁴⁵ U.	Dienstag, 12.6.28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus II Anf. 20 (8) Uhr
Die Macht des Schicksals	Madame Butterfly
Staats-Oper Am PLd. Republ. Res.-S. 114 Anf. 19 ¹⁵ , 7 ⁴⁵ U.	Staatl. Schauspiel An Inszenierung Res.-S. 47 Anf. 19 (7) U.
Don Giovanni	Kalkutta, 4. Mai
Staatl. Schiller-Theater, Charlthg. 20 (8) Uhr:	Die beiden Sehnnde

Volksbühne
Theater am Köpenicker Platz | Th. am Schillerdenkmal

8¹⁵ Uhr
Orpheus in der Unterwelt

8¹⁵ Uhr
Der Zigarettenkasten

SCALA
Nollendorf 7360

8 Uhr
Kerb. Williams
der eigenartigste amerikanische Exzentrik-Star und die übrigen Variété-Sensationen!

Deutsches Theater
Norden 12310
U., Ende gegen 11

Die Komödie
Bismarck 2414/7514
8¹⁵ U., Ende 10¹⁵ U.

Es liegt in der Luft
Revue von Schiller, Musik v. Spoliansky

Kammerspiele
Norden 12310
1/2 Uhr, Ende 10¹⁵ U.
Zum 148. Mal
Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?

Berliner Theater
Charlottenstr. 39/41, Nebh. 11
8¹⁵ U., Ende geg. 11

Das Schauspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß Mary Dugan

Komische
8¹⁵ Uhr Oper 8¹⁵ Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Stückes Pfingstfahrt
Hugo Stückes: Britton
Frau Stucke: Meysel
Anf. 8 Uhr, Preise 60 Pf. - 2 M

Reichshallen-Theater
Döbushofstr. 1
Variété-Konzert-Tanz.

„Noch interessanter“
LUNA PARK
Gewerkschaftstag!
Gr. Feuerwerk
GROSS-TOMBOLA
Jedes Los gewinnt
EINTRITT 75 Pf.
Die artist. Sensation
am 20 m hohen Mast
COSTICA FLORESCU

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132
8¹⁵ Uhr
Das Paradies d. Ehe
Gartenbühne:
1/4 Uhr nachm.

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8¹⁵ Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
Loel Pyrmont
Kraft-Lortzing
Gaston Brise
Emma Klein

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9.
Täglich
„Polnische Wirtschaft“
Mus. v. Jean Gilbert
Außerdem:
Grosse Variété,
Tanz, Kaffeekochen.

Theater des Westens
Steinpl. 931 8¹⁵ Uhr
Täglich 8¹⁵ Uhr:
Max Adalbert
„Was ist denn
nur mit
Baldun?“

Kleines Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Kaiser-Tietz
Lotte Kinder
in
Galante Nacht!
Thalia-Theater
Oresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8¹⁵ Uhr:
Verlorene Töchter
Sittenst. in 4 Akten.
Park auch Sonntags
statt 4.— M.
nur 60 Pf.

Leinen aus Irland
Komödienhaus
Norden 6304
Tägl. 8¹⁵ Uhr
Broadway

Lustspielhaus
fr. Dr. Karl Döb
Unwiderruflich
letzter Monat
8¹⁵ Uhr:
Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Küchen
noch zu meinen alten Preisen
Anna-Küche 43 75 M.
Anrichte-Küche, Hanna 58 115 M.
Anrichte-Küche, Louise 105 185 M.
Anrichte-Küche, Lübeck 135 185 M.
Kleiderschrank, 92 cm . . . 43 55 M.
Ausstellung seiner feinsten Küchen
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. nahe Moritzplatz

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Müllers Prinzessen.
Anschneiden! Quischein 1-4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,40 M.

Deutsches Theater
Norden 12310
U., Ende gegen 11

Die Komödie
Bismarck 2414/7514
8¹⁵ U., Ende 10¹⁵ U.

Es liegt in der Luft
Revue von Schiller, Musik v. Spoliansky

Kammerspiele
Norden 12310
1/2 Uhr, Ende 10¹⁵ U.
Zum 148. Mal
Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?

Berliner Theater
Charlottenstr. 39/41, Nebh. 11
8¹⁵ U., Ende geg. 11

Das Schauspiel d. Deutschen Th.
Der Prozeß Mary Dugan

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8¹⁵ Uhr
Krankheit der Jugend

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132
8¹⁵ Uhr
Das Paradies d. Ehe
Gartenbühne:
1/4 Uhr nachm.

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8¹⁵ Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
Loel Pyrmont
Kraft-Lortzing
Gaston Brise
Emma Klein

Elite-Sänger
Theater am Kottbusser Tor, Mpl. 150 77.
Täglich 8 Uhr:
Wie immer erstklassig, Programm, z. B.
„Ein gerissener Schwiegervater“
(Schwank)
„Ein kleines Geschenk“ (Schwank)
Volkspreise.

Küchen
noch zu meinen alten Preisen
Anna-Küche 43 75 M.
Anrichte-Küche, Hanna 58 115 M.
Anrichte-Küche, Louise 105 185 M.
Anrichte-Küche, Lübeck 135 185 M.
Kleiderschrank, 92 cm . . . 43 55 M.
Ausstellung seiner feinsten Küchen
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. nahe Moritzplatz

Fort mit der Todesstrafe!

Eine Kulturbarbarei, unwürdig der menschlichen Gesellschaft.

Von Friedrich Wendel*)

Darf nach allem, was in dieser Artikelreihe ausgeführt worden ist, nunmehr außer Frage stehen, daß die Bekämpfung des Verbrechens in der Beseitigung der materiellen Elendslage breiter Schichten der Bevölkerung zu erfolgen hat, so muß die Todesstrafe ganz sinnlos erscheinen. Hässlich weisen die unbeherrschten Anhänger der Todesstrafe darauf hin, daß, wenn die „soziale Vorbeugung“ das Heilmittel gegen das Verbrechen darstelle, die Konsequenz wäre, überhaupt keine Strafen verhängt werden dürften. Man kann mit derselben Logik demgegenüber darauf hinweisen, daß selbst die konservativen Verfechter des reinen Strafcharakters der Justiz gern von einer Besserung des Verbrechens durch die Strafe zu reden pflegen. Besteht auch diese Besserung nur in der Einbildung der Herren, ist auch mit einer Besserung des einzelnen — angenommen einmal, sie sei wirklich eingetreten — noch gar nichts erreicht, wenn man nicht durch die Beseitigung der Quelle des Verbrechens die Möglichkeit weiterer Wiederholungen eindämmt, so kann man doch die Erklärung der Strafanstalt, daß die Strafe Besserung bedeuten solle, mit Vergnügen zur Kenntnis nehmen. Inwiefern dann aber die Todesstrafe Besserung bedeuten soll, ist nicht recht einzusehen! Wie wird der Gebeißte, der getötet wird? Die Todesstrafe ist und bleibt zwecklos und stellt überdies durch ihre demoralisierenden Folgen eine Gefahr für die öffentliche Moral dar.

Will man den Gegensatz zwischen alter und neuer Schule der Verbrechensbehandlung recht eindeutig zum Ausdruck bringen, so darf man sagen: Die alte Schule stellt die Einzelperson des Verbrechens, stellt die menschliche Gesellschaft mit ihrem Bedürfnis nach Schutz vor dem Verbrechen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, die Person des Verbrechens rückt sie in die zweite Linie.

Anerkante Rechtsforscher haben zunächst einem Abbau der Todesstrafe das Wort geredet. Der Abbau soll einmal bestehen in einer möglichst seltenen Vollstreckung der Todesstrafe, zum anderen aber auch in einem dem modernen Empfinden angepaßten Vollzug der Todesstrafe. Anstatt des Köpfens mittels eines quecksilbergefüllten Hackbeils, wie es in Deutschland üblich ist, hat man beispielsweise schnellwirkendes Gift oder Einatmung ebenso schnell wirkender Gase empfohlen. Wir können auf diesem bedenkliehen Wege nicht folgen. Die Todesstrafe ist ein Strafmittel, demgegenüber es wirklich nur ein Ja oder ein Nein gibt. Sie kann ohne weiteres aufgehoben werden. In den Staaten, die die Todesstrafe abgeschafft haben, sind seitdem die Mordverbrechen stark zurückgegangen.

Ohne Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, ohne Hebung der Elendslage der unteren Schichten läßt sich das Verbrechen nicht eindämmen, aber jene blutige Verbrechen, die ihre Ursache in der verrohenden Wirkung der Todesstrafe haben, lassen sich sofort vermeiden: Durch die sofortige Aufhebung der Todesstrafe!

Die nächst der Sozialdemokratie stärkste Partei Deutschlands, das Zentrum, stützt sich bei der Verteidigung der Todesstrafe auf Gründe, die im Gebiet des Religiösen liegen. Was in dieser Beziehung die in

Scharfrichtern, die nach ihr samt und sonders selber dem Bloß verfallen sind, kaum sehr genehm sein wird, wir wollen auch nicht auf die Betrachtung einer Logik eingehen, die eine Schraube ohne Ende ins Auge faßt. Wichtiger ist, darauf hinzuweisen, daß dem zitierten Bibelwort jens andere entgegensteht, nach dem niemand gegen Rain die Hand erheben dürfe. Der bekannten Stelle aus dem 2. Buch Moses: „Du sollst Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Fuß um Fuß geben.“ steht das Wort des Propheten Ezechiel entgegen: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe keine Lust an dem Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe!“ Der Christus der Evangelien ist unzweifelhafter Gegner der Todesstrafe, er fordert völlige Preisgabe der Rache theorie und empfiehlt, Böses mit Gutem zu vergelten, das heißt also, das Böse durch das Gute zu überwinden — womit er in die Reihe der Vertreter der sozialen Vorbeugungstheorie tritt.

Vom Boden bibelglaubiger Erörterungen also ist dem Problem der Todesstrafe nicht beizukommen.

Hier gilt es, die Augen für die Tatsachen unserer Zeit und unserer Umgebung zu öffnen und nach den praktischen Bedürfnissen unserer Gesellschaft Entschlüsse zu treffen, die der prüfenden Vernunft standhalten.

Das Erfordernis unserer Tage verlangt, daß mit einem Strafmittel Schluß gemacht werde, das weder verbrechenverhütend, noch abschreckend, noch bessernd wirkt, dafür aber verrohend, barbarisch und verbrechenbegünstigend! „Es ist eine Schmach für unsere Zeit,“ hat Wilhelm Liebknecht einmal gesagt, „daß überhaupt die Frage der Todesstrafe in einem Kulturlande noch gestellt werden muß.“

Wer den kulturellen Fortschritt will, muß Gegner der Todesstrafe sein!

Der alte und der neue Luther.

Artur Dinter, Verfasser dreier berühmter Schundromane, „Feiger und mutloser Soldat“ nach der Aussage vereidigter Zeugen, schuldhaft geschiedener Ehemann, hat neuerdings das ins Leben gerufen, was uns schon lange gefehlt hat, was wir brennend nötig brauchen, und was könnte das anderes sein, als eine „Geistlich-religiöse Religionsgemeinschaft, e. V.“. Eines der Mitglieder dieses Regellubs scheint sich eines Abends einmal den Magen überladen zu haben, denn er hatte in der darauffolgenden Nacht eine von Dinter emsig weiterverbreitete Vision. Es erschien ihm Martin Luther und verkündete ihm folgendes: „Was ich vor 400 Jahren lehrte, war noch nicht das Richtige. Heute mache ich mir alles das zu eigen, was ein gewisser Artur Dinter in Nürnberg vorträgt. Es ist kein Zufall, daß in der Stadt meines Freundes Albrecht Dürer auch die Lehre von der Vollendung der Reformation gepredigt wird. Das, was Dinter euch lehrt, ist in der Tat das Richtige. Ich selber, Martin Luther, könnte es nicht anders lehren, wenn ich Dr. Dinter wäre. Wer Ohren hat zu hören, der höre — wer Augen hat zu sehen, der sehe!“

Wohlan, wohlan! Dinter als Nachfolger, nein, als Vollerender Luthers! Zwar hat er die Bibel nicht verdeutscht, sondern es wird, im Gegenteil, jemand gesucht, der Dinters „Sünde wider das Blut“ aus ihrem Kolmückendeutsch in unsere Muttersprache überträgt. Vor dem Reichstag zu Worms hat Dinter auch noch nicht gestanden, vielmehr gewährt man ihm nicht einmal Zutritt zu dem in Berlin, und überhaupt ist auch sonstens ein gewisser Abstieg bei der Betrachtung der beiden Luther zu konstatieren. Der Luther der Reformation war immerhin ein ganzer und charakterstarker Mann. Der Luther von heute hingegen ist gewissermaßen eine komische Figur. Aber ist nicht gerade diese Gegenüberstellung ein Beweis dafür, wohin wir geraten sind, auf welcher schiefen Ebene wir uns befinden, wie recht Dinter hat, wenn er sich gegen unsere Zeit wendet! O, diese Fremdrassigen! O, diese Juden! Nun haben sie uns glücklich soweit heruntergewirtschaftet, daß wir mit einem Dinter als Luther vorlieb nehmen müssen. Weich ein, auf das Schuldkonto unserer undeutsch gesinnten Zeit zu schreibender Niederbruch! Dinter als Luther!
Hans Bauer.

Herrliche Natur — aber schändliches Elend

Ein Verzweiflungskampf der Thüringer Schieferarbeiter.

Wer in diesen Tagen auf der Urlaubsreise dem somigen Süden zustrebt, durchfährt zwischen Saalfeld und Ludwigsstadt das Gebiet der Schieferindustrie. Schon der Wechsel des Landschaftsbildes — eben noch das heitere, fruchtbare Saaleetal und plötzlich dann das düstere, eingeschlossene, von Geröll und verkrüppelten Fichten bedeckte fränkisch-thüringische Grenzgebirge — zeigt den Reisenden, daß in diesem Gebiet die Bewohner einen scharfen Kampf ums Dasein kämpfen. Die Schieferindustrie ist in diesem Landstrich kaum 100 Jahre alt. Die Bewohner des Grenzgebirges haben sich vor dem Einzug der Schieferindustrie hauptsächlich durch Waldarbeit, Kräuterkammeln und Kleintierzucht ihr Brot verdient. Heute ist der größte Teil auf die Lohnarbeit in den Schieferbergwerken angewiesen. Frauen und Kinder quälen sich damit ab, durch das Sammeln von Beeren und Kräutern und mit Hilfe eines landwirtschaftlichen Zwergebetriebes noch ein paar Pfennige zu dem fargen Lohn des Mannes hinzu zu verdienen. Die Arbeit ist schwer und gefährlich. Jeder Arbeiter muß in den Schieferpalstereien neun Zentner Schiefer pro Schicht zurichten. Da ein Zentner Rohschiefer 60 Pfund fertige Ware ergibt, und diese Ware pro Zentner 7 Mark kostet, ist leicht zu errechnen, welchen Gewinn die Unternehmer in die Tasche stecken, wenn sie, wie bisher, nur 4,60 bis 6 Mark pro Schicht an den Arbeiter alsfordern zahlen. Für jeden Zentner Mehrarbeit erhalten sie sage und schreibe 40 Pf. — vierzig Pfennig! — Die Arbeitszeit beträgt durchweg 53 Stunden pro Woche; dazu kommen aber für viele Arbeiter weite, stundenlange Wege zur Arbeitsstelle — bei manchen täglich drei bis fünf Stunden! Wer länger als neun Jahre in einem Betrieb beschäftigt ist, hat Anspruch auf 6 Tage Urlaub. Selbst diese kümmerlichen sozialen Bestimmungen sind den Unternehmern — noch zu viel „Sozialpolitik“!

In Probstzella wird der Griffelschiefer zu Schreibgriffeln verarbeitet und bietet vielen Frauen zur Heimarbeit Gelegenheit.

Diese Heimarbeit wird schauerhaft schlecht bezahlt, wohl am schlechtesten von allen Heimarbeiten. In der Verarbeitung sind überhaupt viele Frauen, stellenweise bis zu 50 Proz. der Belegschaft, beschäftigt.

Die Schieferarbeit zerrüttet frühzeitig die Gesundheit. Die Stollenarbeiter leiden unter dem in Stollen sich entwickelnden feinen Staub, der tief in die Atmungsorgane eindringt. Auch die Ubertagearbeiter, die bei Regen und Wind und in heißer Sonnenglut an den Verhängen sich festklemmen und in schwierigster Körperhaltung stundenlang mit dem Brecheisen die Schieferblöcke los schlagen, sind der Proletarierkrankheit, der Tuberkulose, besonders stark ausgelegt. Die Lungentuberkulose ist in den stillen Waldhöfen sehr verbreitet. Der gefährliche Beruf, die lange Arbeitszeit und die elende Ernährungslage zermürben frühzeitig die organischen Reserven.

Am 29. Mai haben etwa 2000 Schieferarbeiter die Arbeit niedergelegt, das sind 80 bzw. 90 Proz. der Arbeiter im Unter- und Oberland. Sie forderten eine Erhöhung der Stundenlöhne um 10 Pfennig. Die Unternehmer lehnten jede Verhandlung ab; da die jetzigen Verdienste schon weit über den Friedensreallohn hinausreichten, könnten sie die Forderungen der Arbeiter nicht annehmen. In diesem Sinne unterbreiteten sie dem Schlichter eine Denkschrift, mit dem Erfolg, daß ein Schiedspruch gefällt wurde mit einer Lohnerhöhung um zwei Pfennig. Die Unternehmer geruhten, diesen Schiedspruch anzunehmen. Die Arbeiter, die ihren Kampf in der Hauptsache

gegen die Ausbreitung der Lungentuberkulose

führen, mußten den Schiedspruch ablehnen. In der Nachverhandlung über die von den Unternehmern beantragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches zogen die Unternehmer ihren Antrag zurück. So kam es zu dem Streik.

Der Staatsbetrieb, in dem 500 Arbeiter beschäftigt waren bei einem Stundenlohn von 62 Pfennig oder einem Schicht-

lohn von 4,96 M., ist ebenfalls stillgelegt. Die thüringische Regierung hat die Lohnpolitik der Unternehmer mitgemacht. Sie hat Polizei ins Streitgebiet geschickt, um die „Ordnung“ aufrechtzuerhalten. Sie duldet es, daß die Streikenden bedroht und terrorisiert werden. Den Familien der Streikenden wird die Ausweisung aus den Wohnungen angedroht!

Arbeitswillige haben sich nur wenige bis jetzt gefunden. Drei von ihnen mühten den Streikbruch schwer büßen. Auf einer Grube stürzte am 4. Juni eine Felswand ein, unter der sie begraben wurden.

So birgt das landschaftlich reizvolle Gebirgsland schauerhaftes soziales Elend. Es beherbergt ein ausgemergeltes, elendes Arbeitervolk, das, weil es bisher noch kein richtiges Klassenbewußtsein hatte, der privatkapitalistischen Ausbeutung besonders arg preisgegeben war. Der Streik der Schieferarbeiter ist eine Explosion der Verzweiflung, eine Auflehnung gegen die allmählich wachsende Arbeiter.

Die Sympathie der ganzen organisierten Arbeiterschaft begleitet die thüringischen Schieferarbeiter in ihrem Kampfe, der zu einem erfolgreichen Ende geführt werden muß.



Die „neue Zeit“.

Der elektrische Hinrichtungsstuhl, 1928.

einem früheren Artikel erwähnte Autoritätsidee angeht, so ist eine nochmalige Auseinandersetzung überflüssig. Dagegen ist es nötig, zu der oft erwähnten Stützung der Todesstrafe durch Texte der Bibel ein paar Worte zu sagen. Anhänger der Todesstrafe berufen sich auf die alttestamentarische These: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden.“ Wir wollen uns den Einwand verknäueln, daß diese These den Herren



Die „alte Zeit“.

Enthauptung aufrührerischer Bauern, 1525.

Zu dem Artikel: „Fort mit der Todesstrafe!“

15 000 Dollar für eine Erstausgabe Poes.

Dreißig Jahre lang hatte sich eine Schneiderin von Worcester, in Massachusetts (Vereinigte Staaten) über ihrer Nähmaschine geplagt und müßig ihren Lebensunterhalt verdient, bis sie eines Tages unter ihren alten, kaum beachteten Büchern eine Erstausgabe von Edgar Allan Poes „Tamerlan“ fand. Sie erhielt 15 000 Dollar für das Buch, der Antiquar verkaufte es aber sofort an Dr. Rosenbach, einem Antiquar von Philadelphia, für 28 000 Dollar weiter.

*) Siehe die Artikel in Nr. 100, 104, 122, 144, 162, 192, 214 und 250. Mit diesem Beitrag schließen wir unsere Artikelreihe über den Kulturbarbarismus der Todesstrafe ab.

DER GELBE DIAMANT

VON V. WILLIAMS-ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

3. Fortsetzung.

„Ich weiß nicht, wo sie ist," wiederholte er. „So etwas ist nie früher vorgekommen. Wahrscheinlich findet es eine ganz natürliche Erklärung. Aber offen gesagt, ich weiß nicht, was ich tun soll. An die Polizei möchte ich mich nicht wenden. . . sieht ja aus, als ob ich aus einem Nichts eine große Geschichte machen wollte. Aber jetzt ist's neun Uhr. . . und ich bin. . . ein bißchen. . . besorgt. . ."

Einen Augenblick herrschte Schweigen in dem stillen Raum. Dann streckte der Redakteur die Hand aus und drückte auf einen Knopf, der an der Seite des Schreibtisches in Anhöhe angebracht war. Seine anfänglich zurückhaltende Art hatte sich nun in die Haltung eines aufmerksamen Zuhörers verwandelt.

„Haben Sie denn gar keine Erklärung?" fragte er. Ein Klopfen an der Tür und das Erscheinen eines Jungen in Lintee unterbrach ihn.

„Mr. March!" befahl er und fuhr, sich wieder an Cranmore wendend, fort: „Irgendeine häusliche Differenz ist wohl ausgeschlossen. . . oder. . . hem. . .?"

Er stockte. In Jim Cranmores Augen kam ein leichtes Lächeln, während er den Kopf hob und Harringay voll ins Gesicht blickte.

„Nicht das geringste zwischen uns," sagte er nachdrücklich. „Wir waren immer sehr glücklich miteinander, und wenn Sie an einen Skandal oder irgendein Geheimnis denken. . . da sind Sie auf dem Holzwege. . . wirklich!"

Harringay hatte nach einem blauen Bleistift gegriffen und schenkte aufmerksam dessen Spitze zu betrachten.

„Natürlich. . . natürlich," sagte er und fügte mit gemachter Unbefangenheit hinzu: „Wissen Sie zufällig, wie Ihre Frau geteilt war, als sie heut nachmittag aus ihrem Klub kam?"

Langsam wich alle Farbe aus Cranmores Gesicht. Er stand schwankend auf und ließ den Hut fallen, der unbeachtet über den Teppich rollte.

„Mein Gott, Harringay," flüsterte er und beugte sich über den Schreibtisch, „Sie wissen etwas! Meiner Frau ist ein Unglück zuge-

... Sie könnten mit March in die Aldonstraße gehen," sagte Harringay, „aber nach allem, was Sie mir mitgeteilt haben, fürchte ich, daß kein Zweifel mehr möglich ist."

Jim Cranmore versuchte, seine Stimme freizubekommen. Mit seinem totblauen Gesicht und den gläsernen Augen mochte er den Eindruck eines Betrunknen.

„Es muß ein Irrtum sein," stieß er endlich hervor. „Wo ist diese Aldonstraße? Wir kennen doch niemand da draußen. Und was hätte meine Frau dort tun sollen? Es. . . ist. . . ja. . . verrückt. . . So eine Geschichte, wie Ihr Zeitungsteufel sie gern zusammenstoppelt. . . nicht wahr, Harringay. . .?"

Der Redakteur warf einen unruhigen Blick auf den Haufen feuchter Druckbogen auf dem Schreibtisch.

„Ich kann nur hoffen, daß Sie recht haben, Cranmore. Gehen Sie jetzt mit March in die Aldonstraße. Er war schon dort und kennt das Haus. Und mit der Polizei steht er auch auf gutem Fuß. . ." Er hielt Cranmore die Hand hin und fügte in warmem Tone hinzu: „Wie froh wäre ich, wenn wir uns diesmal getäuscht hätten!"

Obwohl das Verbrechen in der Aldonstraße zu spät entdeckt worden war, um noch in die Abendblätter zu kommen, schien es sich doch auf geheimnisvolle Weise schon überall herumgesprochen zu haben. Die große, rote Lampe vor Mr. Ruddicks Laden war zum Richtpunkt für die ganze Nachbarschaft geworden. Schon hundert Meter vorher fand Cranmores Chauffeur die Straße durch eine Masse, meistens hordhäuptiger Leute, gesperrt, die zwar nichts Interessanteres als die Heimpfaffen der Schulleute über den Hornstehenden sehen konnten, sich aber doch eifrig flüsternd miteinander unterhielten.

March, ein ruhiger junger Mann, der in allen Kniffen eines ausgeübten Reporters erfahren war, verstand es aber doch, Cranmores Auto bis dicht an den Kordon zu bringen, den die Polizei um das Haus gezogen hatte. Ein paar Schulleute in Uniform hielten Wache vor dem Laden. Ein dunkler Kraftwagen stand daneben. In den Vorgärten drängten sich unstriffrige Weiber mit Säuglingen auf den Armen und starrten auf das Haus, in dem die Ermordete lag. Sie sprachen leise miteinander oder betrachteten auch nur schweigend die drei großen Flaschen mit gefärbtem Wasser in der Auslage des Drogerien.

Die Polizei hielt den Wagen an. Einer der Konstabler ließ sich überreden, den Inspektor Wanderton zu suchen, der den Fall übernommen hatte. Er verschwand im Laden und kam gleich wieder zurück mit einem dicken, mittelgroßen Mann in dunklem Anzug.

March stieg aus und trat auf ihn zu, aber der andere schob ihn beiseite.

„Habe jetzt keine Zeit, mit Ihnen zu reden," sagte er kurz.

„Schon gut, Wanderton," antwortete der Reporter. „Ich glaube, wir haben den Mann von der Dame da drinnen gefunden."

Der Polizist warf ihm einen durchdringenden Blick zu. Obwohl seine rote Gesichtsfarbe und der massive Mund mit der kleinen Zahnbürste darüber ein cholertisches Temperament zu verraten schienen, war der Ausdruck seiner Augen äußerst scharf, gutmütig und klug.

„So. . . ja," sagte er langsam. „Das würde uns freilich helfen. Bis jetzt haben wir nur die Zeichen auf der Wäsche. Am Handtäschchen war nichts, um sie zu identifizieren. Wer ist sie?"

„Eine Mrs. Cranmore — ihr Mann ist Effektenmakler. Er sitzt hier im Wagen."

Cranmore trat zu den beiden Männern, blickte zögernd von einem zum anderen, sagte aber nichts. Nur mit den Händen machte er eine leise, pathetische Gebärde.

Der Inspektor sah den Reporter misstrauisch an, als ob er einen Trick argwöhnte, um sich Eingang in den Laden zu verschaffen.

„Es ist alles in Ordnung," flüsterte ihm March zu. „Die Beschreibung der Kleidung stimmt völlig. Lassen Sie den Mann nicht warten. Sie sehen doch, daß er am Zusammenklappen ist. . ." Er zog Cranmore nach vorn und stellte ihn vor.

Wanderton nickte kurz und ging über die staubige Straße in den Laden voran.

Der kleine, mit allerlei Gerüchen durchschwängerte Raum war nur trübe von einem zerbrochenen Gasbrenner erhellt. Hinter einer Abteilungsmauer aus Milchglas stand ein kleiner Mann mit einem runden Kopf, langer roter Nase und großem, rotem Schnurrbart und sprach hehllos mit einem schwarzhäutigen Herrn in Hemdärmeln, der sich die Hände in einem Zintboden wusch.

Wanderton nickte dem Polizeiarzt zu und sagte zu dem marderköpfigen Individuum:

„Bleiben Sie nur da, Mr. Ruddick, ich werde Sie gleich wieder brauchen."

Er stieß eine Tür im Hintergrund auf, auf der in großen Buchstaben „Bipol" zu lesen war. Ein starker Kohldgeruch schlug March und Cranmore entgegen, als sie ihm in das enge, dunkle Wohnzimmer folgten. Am Tisch in der Mitte unter der Gaslampe saß ein Mann mit dem Rücken gegen die Tür, der mit einem Pinsel und einem Fläschchen herumhantierte. In der linken Hand hielt er an der mit Waite umwickelten Schneide ein langes Messer. March sah den Metallgriff im Gaslicht schimmern, während der Mann mit dem Pinsel darüberstrich. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Frauensorgen.

Ein „Ragazin" enthielt kürzlich eine Rundfrage: „Berühmte Frauen verraten ihr Geheimnis, schön zu sein":

Denny Jugo: Abends eine tüchtige Portion Del ins Gesicht und der ganze Tag wird damit aus der Haut gewischt.

Carola Reher: Ich nehme für die Haare rohe Eier, für die Stirne Fett.

Maria West: Ich pflege meinen Teint mit Agaven-Saft.

Maria Solweg: Ich lege mir eine dünne Schicht frisches Eiweiß auf die Gesichtshaut, mein Mann, Ernst Notran, säckelt sie mir trocken. Dann kommt eine zweite Schicht darauf. Nach einer Weile wache ich alles wieder mit reiner Schlagsahne ab. Hierdurch bekomme ich den Teint eine dauerhafte, saubere, helle, frische Farbe. Ich pflege meine Wimpern, indem ich sie abwechselnd hintereinander einmal mit kondensierter Milch und dann mit reinem Olivenöl abmische.

Knuti Rewes: Das Gelb eines Eies mit einem Löffel Olivenöl, (odern Kamilletee. Das Gelb von vier Eiern mit einer sorgfältig gereinigten Zitronen gemischt und die Sauce immer rein ins Haar. Was sich mir sonst löbend vor meinem Spiegel stellt, bekämpfe ich mit Olivenöl. Sprüde Hände mit Olivenöl, harte Haut mit Olivenöl, vor jeder Autofahrt Olivenöl.

Del — Talg — rohe Eier — Schlagsahne — Kamilletee! — Das sind die Sorgen dieser Frauenschicht, die nichts von den Räten der kleinen Leute weiß!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayerische Volkspartei, eine war unglücklich, eine aber entfiel auf die Kommunisten. Woraus sich das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

gebühren zahlen. Die Einwanderer gaben sich alle Mühe, die Zollbeamten vom Gegenteil zu überzeugen. Sie wiesen darauf hin, daß für die Kommune das Auto genau so unentbehrlich sei wie ein Pferd. Aber die Zollbeamten blieben unerbittlich. Ihr Leid als Bauern, um das Land zu bearbeiten, zu uns gekommen und habt deshalb keine Autos zum herumfahren nötig. Es ist ja unerhört, wagt man braucht denn ein Bauer ein Auto? Es blieb nichts anderes übrig, als die 1100 Rubel zu bezahlen.

Der ihnen zugewiesene Landanteil erwies sich als zu klein. Sie boten, man möge ihnen nun benachbarten Sowjetgute 150 Hektar Land überlassen, das brachlag. Die landwirtschaftliche Bezirksabteilung hielt lange Beratungen darüber ab, forderte Akten ein, verfasste Protokolle und beschloß endlich, ihnen 50 Hektar zu überlassen. Semug für sie!

Die Bewirtschaftung bringt den Einwanderern infolge dieser Umstände nur Verluste ein. Die Enttäuschung ist groß. Zwei Familien haben das Land bereits verlassen. Zahlreiche andere Familien wollen ihrem Beispiele folgen."

Ein Senator in Handschellen.

Die weißrussischen Abgeordneten des polnischen Sejms haben einen Antrag eingebracht, wonach politischen Gefangenen keine Fesseln angelegt werden dürfen. Dieser Antrag ist die Folge der großen Erregung, die in Wilna dadurch hervorgerufen wurde, daß der bekannte weißrussische Politiker Rakusa, der Vorsitzende des weißrussischen Bauernbundes, bei der Verhandlung des gegen ihn angelegten politischen Prozesses dem Gericht mit gefesselten Händen vorgeführt wurde. Rakusa war bei den letzten Parlamentswahlen in den polnischen Senat gewählt worden.

Der „Spirit of St. Louis" im Museum.

Im Smithsonian-Institut in Washington hat man jetzt das Flugzeug aufgestellt, mit dem Charles A. Lindbergh den ersten Transozeanflug ausführte: den „Spirit of St. Louis". Während bisher die durchschnittliche tägliche Besucherzahl des Smithsonian-Instituts sich auf 1500 Personen belief, ist diese Zahl seit der Aufstellung des Lindberghschen Flugzeuges auf 3000 Personen täglich angewachsen!

Amerika hat die meisten Studenten.

Das amerikanische Bundesbureau für Erziehung hat festgestellt, daß die Zahl der amerikanischen Studenten die aller anderen Länder zusammen übertrifft. Auf amerikanischen Hochschulen gab es 1 000 000 Studenten, die Studierenden aller anderen Länder werden mit 950 000 angegeben. Die Zahl der höheren Schüler in Amerika beträgt 4 200 000, die aller anderen Länder zusammen 3 700 000. Die gesamten Schulen Amerikas umfassen 29 Millionen Schüler, etwa ein Fünftel aller Schulkinder der übrigen Länder.

Das Telephon als Verräter.

Ein bekannter amerikanischer Schnapschmuggler, Roy Dillstead, und mit ihm 18 andere Personen waren wegen Schnapschmuggels zu erheblichen Strafen verurteilt worden. Das Urteil wurde auf Grund von Telephongesprächen gefällt, die Prohibitionsbeamte auf eigene Faust überwacht hatten. Das Urteil wurde angefochten und ging durch mehrere Berufungsinstanzen bis vor den obersten amerikanischen Gerichtshof. Dieser entschied dahin, daß die Prohibitionsbeamten berechtigt waren, in ihren Bemühungen, Beweismaterial gegen verurteilte Schnapschmuggler zu sammeln, Telephongespräche zu überwachen.



„Harringay," flüsterte er und beugte sich über den Tisch.

stehen! Nicht wahr? So reden Sie doch! Sehen Sie denn nicht, wie fürchtbar das für mich ist. . .?"

Aber der Redakteur sprach nicht gleich. Ein weicher, mitleidiger Ausdruck war in seine sonst etwas harten, blauen Augen gekommen, während er seine Hand einen Augenblick auf Jim Cranmores Schulter legte.

„Sie werden all Ihren Mut brauchen," sagte er zögernd. „Ich fürchte, wir haben schlimme Nachrichten für Sie."

Ein Klopfen an der Tür ließ ihn herumfahren. Ein junger Mann mit dunklen Haaren und scharfen Augen, in einem gutstehenden blauen Anzug, trat schnell ein.

„Entschuldigen Sie, Mr. Harringay," sagte er. „Haben Sie mich rufen lassen? Ich wußte nicht, daß Sie Besuch haben. . ."

„Kommen Sie nur herein, March. . . dies ist Mr. Cranmore." Der Redakteur sprach ein paar Worte leise zu dem jungen Mann, dessen Augen in prüflichem Interesse aufblitzten. Dann wandte er sich an Cranmore.

„Das ist March, der die Verbrechen für uns bearbeitet."

Cranmore blickte totblau von einem Mann zum anderen. Nun sollte er also erfahren, welchen Schlag das Schicksal gegen sein Glück geführt hatte.

Seine Hände verkrampften sich, während er angstvoll wartete. Und Carmens Gesicht mit den dunklen, lehnfüchtigen Augen stieg vor ihm auf.

4. Im Hinterzimmer des Drogerien.

Auf dem Kamin des Redaktionszimmers stand eine kleine Uhr. Ihr Schlägen drohte Cranmore wieder zu sich selbst.

Er dachte an Carmen gedankt, wie sie ihm am Morgen Lebewohl gesagt und ihn zum Abschied geküßt hatte.

Nun war er sich wieder bewußt, daß er zwei Männern gegenüberstand, die eben von einer schauerlichen Tragödie mit ihm gesprochen hatten.

Daß eine junge, elegant gekleidete Dame diesen Abend in einer Seitenstraße Westensingtons erstochen aufgefunden worden und wenige Minuten später im Laden eines Drogerien gestorben war; daß sie einen kleinen schwarzen Hut, ein Caps aus blauem Serge und eine Perlschnur getragen hatte und daß Wäsche und das Taschentuch mit „E. C." bezeichnet waren. . .



Schafft mehr Kinderspielplätze!

Zur Vermeidung von Verkehrsunfällen in den Straßen Berlins ist in den Berliner Schulen ein Preiswettbewerb ergangen, bei dem die besten Plakate zur Vermeidung von Verkehrsunfällen preisgekrönt werden.

Unser Bild zeigt eine originelle Idee des 12jährigen Schülers Rudolf Zipkes, Berlin-Grünwald: „Schafft mehr Kinder-Spielplätze, dann vermeidet ihr Verkehrsunfälle!“

Tat ohne Zeugen.

Ganz, ganz still sind in der Nacht vom Sonntag zum Sonntag drei Menschen, Vater, Mutter und Tochter, aus dem Leben gegangen. Sorge, Anfechtung im eigenen Heim und all jene Trabanten körperlicher und seelischer Not, die die Lebenskraft erlahmen lassen, sollen die Ursache gewesen sein.

Sonntagabends, Feierabend. Der Mann kommt von der Arbeit nach Hause, guckt, wie die Nachbarn erzählen, ganz friedlich aus dem Fenster, die Frau holt unterdes für den Sonntag ein, geht dann der Tochter, die aus dem Geschäft kommt, ein Stück entgegen; an der Haustüre plaudern die beiden Frauen fröhlich und guter Dinge mit Bekannten. Die Tochter, die fünfzehnjährige Margot, ein hübsches, lebenslustiges Mädchen, freut sich auf den morgigen Sonntag. Da wird die Verlobung ihrer Rufine und gleichzeitig Großmutter Geburtstag gefeiert. „Großmutter bekommt eine ganz feine Schürze“, meint sie stolz, und für die Braut gibt es drei Silberlöffel. Dann verabshiedet man sich und wünscht sich gegenseitig einen fröhlichen Sonntag. In den ersten Sonntagvormittagstunden werden die Hausbewohner des Hauses Prinzenstraße 8 auf einen unangenehmen Gasgeruch aufmerksam, der aus der Wohnung der Familie Weister strömt. Nach erfolglosem Läuten und Klopfen erbricht man die Tür; Guckloch und Schlüsselloch sind dicht verhängt, drinnen in der Wohnung liegen alle drei Menschen tot, weil sie das tödliche Gas geatmet haben. Am Küchentisch liegt der Sonntagbraten, im Schrank zurückgerichtet Mutter Geburtstagsschürze und das Geschenk für die Braut. Daneben ein Brief, von der Hand des Mannes geschrieben, in wirren großen Zügen. Kurz erörtert er die Bestattungsfrage und bittet, wenn das Geld, das die Versicherung gibt, reichen sollte, die Asche von allen dreien in eine gemeinsame Urne zu tun, die die Aufschrift „warum“ tragen soll.

Keine Erklärung, keine Anklage, keine Beichte. Die Leute hatten einst bessere Tage gesehen, dann ging es ihnen schlecht und schlechter und nun, wo sie das Leben nicht mehr meistern zu können glaubten, warfen sie es einfach von sich. Am Nachmittag

kommt die alte Mutter. Sie war bei der Verlobten, wo man sich treffen sollte und wunderte sich, daß keiner kam. Die Türen sind verschlossen, niemand öffnet. Sie geht zur Nachbarin; aber die bringt es nicht übers Herz, ihr das Schreckliche zu eröffnen, stellt sich unwillkürlich und schickt sie zu einer anderen Hausbewohnerin, wo sie die gräßliche Wahrheit erfährt.

Eine einsame, alte Frau steht ratlos in einer ausgestorbenen Wohnung. Sie kann all das Schreckliche gar nicht fassen. Ihr Geburtstag ist doch, keiner ist da, all ihre Lieben sind fort, um nie mehr wiederzukommen. Ohne Gruß, ohne Abschied. Im Schrank liegt vergessen die Geburtstagsschürze...

Eine kampflustige Dame.

Mit einem Krach endete das Arbeitsverhältnis der Hausangestellten des Kaufmanns D. Das Mädchen konnte der Frau D. die Arbeit nie recht machen. Immer hatte sie zu tadeln und zu mäkeln. Als das Mädchen einmal einen Fußboden mit warmem Wasser aufgewischt hatte, gab es wieder heftige Vorwürfe, weil das Mädchen nicht kaltes Wasser genommen hatte. Das Mädchen verbat sich die fortgesetzten grundlosen Vorgehen, worauf Frau D. erregt antwortete: „Sie dumme Diefse, ich werde Ihnen gleich eine herunter hauen.“ Den Worten folgte die Tat. Frau D., eine große, starke Dame, packte das Mädchen am Arm und schüttelte es mit solcher Wucht, daß das Mädchen heftige Schmerzen bekam und deswegen zum Arzt gehen wollte. Darüber geriet Frau D. in neue Erregung. Wieder ging sie auf das Mädchen los, das zur Tür hinaus wollte. Dabei wurde ihr von Frau D. der Fuß eingeklemmt. Das Mädchen schrie vor Schmerz, auch Frau D. verhielt sich bei diesem Auftritt nicht schweigend.

Hausbewohner, die durch das Geschrei aufmerksam geworden waren, sagten, ach, das ist bei Frau D., die macht es ja immer so mit ihren Mädchen, da kann ja keine aushalten.

Das Mädchen ging zum Arzt und als es nach zwei Stunden zurückkehrte, erklärte der inzwischen durch seine Frau verständigte

Herr D., die Angefallene sei fristlos entlassen, denn sie habe — weil sie den Arzt aufsuchte, die Arbeit verweigert.

Das Mädchen klagte beim Arbeitsgericht auf Zahlung eines Monatslohnes nebst Kostgeld, ging aber schließlich einen Vergleich auf Zahlung von 65 M. ein, behielt sich jedoch vor, Schadenersatzansprüche gegen Frau D. wegen der erlittenen Mißhandlungen geltend zu machen. Andererseits stellte Herr D. eine Beleidigungsklage gegen das Mädchen in Aussicht.

Haus in Einsturzgefahr?

Die Feuerwehre wurde gestern abend gegen 23 Uhr auf den Alarm „Haus in Einsturzgefahr“ nach der Rosenthaler Straße 32 gerufen; einige Hausfundamente hatten sich gelockert. In der Deede zum ersten Stockwerk zeigten sich mehrere starke Risse, so daß sich Hausbewohner bedroht fühlten und Hilfe herbeiriefen. Es wurden einige Abkettlungen vorgenommen. Von Sachverständiger Seite wird betont, daß für das Grundstück keine Gefahr vorliegt. Die Senkung ist vermutlich durch Ausschachtungsarbeiten, die im Zuge der Rosenthaler Straße für die im Bau befindliche U-Bahn vorgenommen werden, entstanden.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche ihre Sitzung am Donnerstag um 16 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen u. a. zur zweiten Beratung die Magistratsvorlage über die Verlängerung der Dahlemer U-Bahn und der sozialdemokratische Antrag auf Bewirtlichung eines zusätzlichen Wohnungsbauprogramms für 1928.

Ein Gewerkschaftstag im Lunapark findet heute statt. Die Mitglieder der freien Gewerkschaften und deren Angehörige und Bekannte erhalten Zaffer und Kuchen oder ein Glas Bier oder eine Eclaire gratis. Außerdem findet eine Verlosung statt, bei der jedes Loos gewinnt. Die Hauptgewinne bei der Verlosung sind fünf Victoria-Fahrräder, geliefert von den Victoria-Fahrradwerken, und 33 Sparschneidbäcker mit Beträgen von 10 und 5 M. von der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten.

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der Deutschen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee, Helgoland: wolkig. Borkum: heiter. Bremen: heiter, Hamburg: heiter.

Ostsee, Warnemünde: heiter. Sahnig: heiter. Swinemünde: heiter. Stettin: heiter. Kolberg: heiter, vorher Regen. Danzig: Joppat: heiter. Seebad Krantz: heiter.

Harz, Schierke: heiter. Bad Sachsa: heiter. Brocken: heiter. Thüringen, Erfurt: heiter. Inselfberg: wolkenlos. Oberhof: heiter. Eisenach: heiter.

Hessen, Kassel: heiter. Wassertuppe/Rhön halb bedeckt. Sachsen: Dresden: ziemlich heiter. Fichtelberg (Erzgeb.): wolkig.

Schlesien, Breslau: bedeckt, vorher Regen. Jämsberg: Regen. Schneekoppe: Regen. Schreiberhau: Regen. Bad Reinerz: wolkig. Bad Landek: Nebel.

Rheinland, Köln: heiter. Bad Neuenahr: ziemlich heiter. Koblenz: heiter. Wiesbaden: heiter. Frankfurt a. M.: wolkenlos. Feldberg/Launus: heiter.

Baden, Karlsruhe: wolkig. Feldberg/Schwarzwald: Nebel. Württemberg, Stuttgart: heiter. Freudenstadt: heiter, vorher Regen.

Bayern, Hof: ziemlich heiter. Würzburg: heiter. Nürnberg: heiter. München: wolkig. Garisch-Partenkirchen: wolkig, vorher Regen. Jaspitz: Nebel. Berchtesgaden: Regen. Oberdorf: wolkig, vorher Regen. Bad Tölz: leichter Regen. Tegernsee: leichter Regen.

Osterrreich, Innsbruck: wolkig. Salzburg: Regen. Wien: bedeckt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Trocken und heiter, wieder etwas wärmer, schwache Luftbewegung. Für Deutschland: überall trocken und heiter mit neuer Erwärmung.

Die Wurlitzer Wunder-Organ spielt Prinzenallee 1-6 im Kristall-Palast

Auf der Bühne: **Große Verwandlungs-Revue** m. Gesang und Tanz **Casanovas Erbe**
Pekarska und Robby Kids (10 Personen) 6 Akte von Frauen und Liebesabenteurern

PROGRAMM für die Zeit vom 12. bis 14. Juni		KINO = TAFEL		PROGRAMM für die Zeit vom 12. bis 14. Juni	
BTL Potsdamer Straße 38 Die Liebe vom Zigeuner stammt 9 Akte mit Dolores del Rio Kultur und Wildnis	Süden Th. am Moritzplatz Beg. W. 6.15, 9. S. ab 4 Uhr Die Apachen von Paris Fräulein. b. He. Anschluß!	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Das Erwachen des Weibes Der Apache Bühnenschau	Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80. Der Kellner aus dem Palasthotel Kindertragödie Bühnenschau	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Wenn ein Weib den Weg verliert Donna Juan mit Elisabeth Bergner Große Bühnenschau	Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7, 9.15, S. ab 4 Uhr Harry Piel in Pank Der Chinesenpagel
Rheinstraße 14 Das Karussell des Todes mit Claire Rommer Achtung! Sprengstoff!	Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Die Hölle von Montmartre Der schwarze Satan Bühnenschau	Concordia-Palast Andreasstraße 64 Das Karussell des Todes Cowboyderby Große Bühnenschau	Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 142 Evas Töchter und Jackie Coogan in The Kid H. Porten in Kohlhesels Töchter	Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 Casanovas Erbe (nur bis 13. 6.) Ab 14. 6.: Das Spreewaldmädel Große Bühnenschau	Faun-Lichtspiele Krumme Str. 37, gegenüb. Trinitatiskirche Dolores del Rio: Die Liebe vom Zigeuner stammt Am Rüdesheimer Schloß steht eine Linde
Odeon, Potsdamer Str. 75 Die letzte Galavorstellung des Zirkus Wolfson Rod in Rocque, der Bandit	Neukölln Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Die letzte Galavorstellung des Zirkus Wolfson Bühnenschau	Friedrichsfelde Kammerlichtspiele Friedrichsfelde, Berliner Straße 18 Die Geheimagentin von New York II. Teil: Das Mädchen aus Priso	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 205-210 Evas Töchter, ein großer Wild- West-Schlager Bühnenschau	Pankow Tivoli-Lichtspiel-Th. Berliner Straße 27 Das Abenteuer von Paris 1+1=2 Bühne: Im Rausche des Alkohols	Emelka-Palast Kurfürstendamm 68 Uraufführung: Dorina und der Zuall Bühne: Talo u. Selery Geschw. Iwanow
Turnstraße 12 Grete Garbo in Totentanz der Liebe	Tempelhofer Tivoli-Lichtspiele Tempelhofer, Berliner Str. 97 Mary Philbin, Iwan Mosjukin in Opfer Bühnenschau	Norden LSP Lichtspiele am Senefelderplatz John Gilbert in Die Galgen- hochzeit Die Liebe der Fürstin Dimitri	Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Tausel von Paris (Lil Dagover) Alt-Wien	Schöneberg Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 51 und Lindauer Straße Die letzte Nacht d. MIB Orchard (Das Problem der Todesstrafe) Die vertauschte Braut Bühne	Schöneberg Titania (Uta Schöneberg) Hauptstraße 49 6.30, 9. S. 3.15, 5.7, 9 U. Magda Sonja: Sensationsprozess Bühnenschau
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Verlängert! Harry Piel in Mann gegen Mann	Osten Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Herbstzeit am Rhein Buffalo Bill Jr. Bühnenschau	Metro-Palast Chausseestraße 30 Ledige Mütter Die Mädchenräuber von Kansas Große Bühnenschau	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 35 Hoppla, wir fliegen Pai und Patachen als Müller Große Bühnenschau	Nieder-Schönhausen Film-Palast Blankenburger Str. 4 Die Czardasfürstin Grandhotel	Niederschönhausen Titania-Palast Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr. Uraufführung: Verrat Oberleitung: Cecil B. de Mille Bühne: Prof. Max Saal von der Berl. Staatsoper (Marie)